Junge Welt

BERLIN
DEZEMBER 1941
JAHRGANG 3
HEFT 12

30 Pf.

Stuka-Angriff auf ein Fort bei Tobruk

Zeichnung: Kriegsberichter A. Dudda

Alfred Dudda 1941

DIE REICHSZEITSCHRIFT DER HITLER-JUGEND

Kriegswinterhilfswerk

1941-1942

am 20. und 21. Dezember

4.

Reichsstraßensammlung

HJ. und BDM

sammeln!

Junge Welt
BERLIN · DEZEMBER 1941 · Reichszeitschrift der Hitler-Jugend · HEFT 12 · JAHRGANG 3

ALLES AUS PAPPE — ALLES ATTRAPPE!

DAS Potemkinsche Dorf SOWJETRUSSLAND

Als im Westfeldzug die jüdischen Antreiber unserer Gegner aus dem sicheren Hintergrund riefen: „Nur Mut! Die Panzerwagen der Deutschen sind von Pappe!", da war das nicht so grotesk wie das Geschrei, das im Krieg gegen die Sowjets die Kommissare, die Rundfunk- und Zeitungsjuden des Kreml anstimmten, indem sie den fast vergessenen Schwindel aus dem Westen aufwärmten: „Die Tanks der Deutschen sind aus Pappe! Als ein deutscher Offizier sich auf einen dieser Tanks stützen wollte, gab die Wandung nach und beulte sich ein!"

Grotesk, weil ihr bolschewistisches Paradies aus Pappe ist — alles Attrappe ist, alles nur Fassade, was unter ihren Händen seit 1917 entstand. Und deshalb ist es denkbar, daß sie, von sich auf andere schließend, an den Unsinn, die Deutschen kämen in Pappschachteln in den Krieg gefahren, vielleicht sogar selbst geglaubt haben.

Der Schwindler . . .

Grigorij Alexandrowitsch Potemkin Tawritscheskij, der Mann, der in Südrußlands Steppe gegen Ende des 18. Jahrhunderts die Potemkinschen Dörfer baute, die nur aus Fassaden bestanden

. . . und sein Opfer

Die Zarin Katharina II. von Rußland, einst Prinzessin Sophie Friederike von Anhalt-Zerbst, die Frau, die Potemkins Fassaden für Häuser und die Potemkinschen Dörfer für richtige Dörfer hielt

Wißt ihr, was eine Attrappe ist? „Täuschende Nachbildung", belehrt uns das Lexikon. Aus einer gut form- und färbbaren Masse stellt die Industrie Schweinsköpfe für das Schaufenster des Schlächters her, Birnen und Weintrauben für die Schale in dem „Kalte Pracht" genannten Wohnzimmer von einst, aus Sperrholz und Pappe stellt sie Bühnendekorationen her, ganze Bäume und Buchrücken. Der ein für allemal gebundene Knoten der Patentschlipse ist eine Attrappe wie der mit Holz und Ölfarbe hergestellte Marmor in manchen Treppenhäusern. Attrappe ist also alles Unechte, alles, was so tut, als ob!

Solange die Attrappe nicht den Anspruch erhebt, für echt genommen zu werden, solange sie beispielsweise als Nachbildung verderblicher Waren für Werbezwecke oder in Dekorationen fürs Theater auftritt, ist ihre Verwendung durchaus richtig und notwendig. Sie will zwar eine Illusion hervorrufen, aber jeder weiß ja, daß man auf der Bühne keine richtigen Bäume wachsen läßt, und freut sich doch, wenn der Wald möglichst natürlich aussieht. Verächtlich wird die Attrappe erst, wenn sie mit der betrügerischen Absicht verwendet wird, alle Welt zu täuschen und jedermann glauben zu machen, es handele sich um keine Attrappe, sondern um die reine Wirklichkeit. Dann spricht man von Potemkinschen Dörfern, und um dieses vielgebrauchte Wort richtig zu verstehen, ist ein kleiner Geschichtsausflug in das 18. Jahrhundert nötig.

Fürst Potemkin, Feldmarschall und Erwerber der Krim für die Zarin Katharina II., deren Günstling er war, hatte von ihr den Auftrag bekommen, Siedlungen in den Steppen des südlichen Rußland zu bauen. Große Geldsummen standen dem Fürsten dafür zur Verfügung. Von Zeit zu Zeit berichtete Potemkin seiner Zarin über den Fortgang der Bautätigkeit, in Wirklichkeit aber entstand nicht ein Haus, weil er das Geld für seine verschwenderische Lebensführung verbrauchte. So ging das einige Jahre,

Das Tor zum Paradies

Die Bolschewisten hatten sicherlich kein Gefühl dafür, wie ungeeignet die geschmacklosen und wackeligen Holztore mit der Aufschrift „UdSSR. — Proletarier aller Länder vereinigt euch!" als „Symbole" ihres Paradieses waren, sonst hätten sie sie kaum an allen Grenzübergängen der Eisenbahn aufgestellt

Ein Stern aus Sperrholz . . .

Wo irgend möglich, brachten die Bolschewiken ihre hölzernen Sterne an. Bröckelig und verwittert, so fanden sie unsere Soldaten vor

. . . und ein Emblem aus Papier

Der Waffen-SS-Mann untersucht das kuchenförmige Gebilde mit Hammer, Sichel und bronzierten Ähren. Es ist gepreßtes Zeitungspapier

bis eines Tages Katharina die neuen Dörfer zu sehen wünschte. Eine Besichtigungsfahrt wurde organisiert, und die Zarin sah ... wohlhabende Dörfer mit gepflegten Straßen und in hellen Farben gestrichene Häuser, vor denen die Siedler mit glücklichen Gesichtern standen, um der Kaiserin zuzujubeln. Zufrieden fuhr Katharina in ihre Residenz zurück, lobte und belohnte Potemkin reichlich.

Was hatte der Gauner für einen Schwindel aufgezogen?! Er hatte „Potemkinsche Dörfer" gebaut. Seine Siedlungshäuser waren eilig errichtete Fassaden, hinter denen sich die Steppe dehnte, und die Siedler waren Soldaten und Bauern, die aus ihren weit abgelegenen Heimatdörfern herbeigeschafft worden waren. Die Zarin fiel darauf herein, und Europa, das später von der Sache erfuhr, lachte sich halbtot. Seitdem spricht man von „Potemkinschen Dörfern".

Was Potemkin da in der Steppe bauen ließ, um sein Geld und seinen Kopf zu retten, ist ein Nichts gegen das gigantische Potemkinsche Dorf Sowjetrußland. Der Fürst war ein Waisenknabe gegen die Sowjets. Denn diese brachten es fertig, ein ganzes Riesenreich mit einer neuen Staatsform, mit sozialen Einrichtungen, technischen Erfolgen und glücklichen Sowjetmenschen vorzutäuschen und Millionen Menschen daran glauben zu machen.

Aber der ganze Koloß war errichtet aus Schwindel und Gips, Täuschung und Pappe. Es war alles Fassade! Und wenn die Besucher kamen wie einst Katharina, um die Errungenschaften zu sehen, wenn sie in den Eisenbahnzügen des Sowjetreisebüros Inturist von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf fuhren, dann sahen sie schön angestrichene Fassaden und hochragende Sowjetbauten, hinter denen sich die endlose Steppe, die grenzenlose Armut des Sowjetelends dehnte. Aber das durften die Besucher genau so wenig wissen, wie einst Katharina die Wahrheit wissen durfte. Damals wäre nur Potemkins Kopf gerollt, aber die Sowjets hätten Macht und Ansehen verspielt und die „Weltrevolution" vom Programm streichen müssen.

Die Täuschung der Millionen gelang — vorübergehend. Sie glaubten denen nicht, die Bescheid wußten. Nun, da deutsche Infanteristenstiefel die Fassaden eintreten und die Sowjetnot dahinter sichtbar wird, muß die Welt die Wahrheit glauben.

Wir lesen in einem PK.-Bericht des Kriegsberichters Werner Müller:

Im Gegensatz zu dem eigentlichen destruktiven Charakter des Bolschewismus wollten die Sowjets der ganzen Welt vormachen, daß der bolschewistischen Weltanschauung eine aufbauende Kraft innewohnt, die den Bolschewismus zu einem neuen Kulturträger und zu einem Strahlungspunkt schöpferischer Ideen macht. Um der übrigen Welt, vor allen Dingen aber den benachbarten europäischen Ländern, nicht den Beweis für diese großsprecherische Agitation schuldig zu bleiben, versuchten die Sowjets mit allen Mitteln ein großzügiges Aufbauwerk wenigstens vorzutäuschen. Ausländische Ingenieure, Chemiker und Künstler wurden ins Land gerufen und mußten hier wahllos und ohne jegliche Gesamtplanung ihren Kenntnissen und ihrer Kunst feste Formen verleihen und so Oasen mitten in der Wüste schaffen, die nun mit aller Gewalt den hohen Stand der Kunst, der Technik und der Kultur im Zeichen von Sichel und Hammer beweisen sollten. Die Entlohnung in diesen Fabriken wie auch in den landwirtschaftlichen Kolchosbetrieben war im Verhältnis zu den überaus hohen Lebenskosten so gering bemessen, daß die hier beschäftigten Werktätigen ein wahres Hungerleben führen mußten. Parallel zu diesen Bildern sind auch die Verhältnisse in den Kliniken, Krankenhäusern und Hotels gelagert, aber nicht nur hier, sondern in allen Zweigen des sowjetischen Staates und in allen Einrichtungen des öffentlichen Lebens finden wir diese unüberbrückbaren Kontraste zwischen dem Fassadenbetrieb, der als agitatorisches Objekt für den ausländischen Besucher gedacht war, und denjenigen Einrichtungen, die den Bedürfnissen der breiten Masse des Volkes dienten.

Gefährlicher als Tore, Sterne und Embleme . . .

. . . gefährlicher, weil täuschender und für Sinnbilder der Sowjetwirklichkeit gehalten, waren die sowjetischen Prunkbauten. Zwar kahl und modernistisch unangenehm nach unserem Geschmack, aber wenigstens aus richtigen Steinen. Hinter ihnen standen die Elendsbehausungen des „Sowjetmenschen", von denen Abertausende auf einen Prunkbau kamen, und deshalb waren auch diese Bauten Attrappen und Fassaden eines Lebens, das nicht existierte. Aber die Elendskaten sah man vom Schienenstrang aus nicht . . .

Lenin aus Gips

Zu Tausenden wurden in der Sowjetunion Figuren von Lenin und Stalin aus Gips gegossen und im kleinsten Dorf aufgestellt. Denkmäler aus purem Gips — welch eine Gesinnung!

EIN HEIMABEND

Thema: KWHW

„Orje, du olle Jummitüte, heute haste wenichstens een Floh in'n Ofen jelassen", so kam Dieter, sich die Schneeflocken abschüttelnd, prustend ins Heim. Fast alle waren sie schon da, Paule mit der Revolverschnauze, Heinz, der Pomadige, Wolfgang, det olle Haus, Otto, der Faule, und wie sie alle hießen.

„Mensch, mach det Maul zu, det zieht mir so an de Beene", erwiderte Orje, um sich dann gleich Paule zuzuwenden: „Sach mal, wat soll denn det heute beim Heimabend jeben?" „Bobby", das war der Scharführer Robert, „will uns heute wat vom WHW. erzähln." „Na, soon Quatsch, als ob wa det nich wüßten, was mit's WHW. los is, det wird wohl wieda soon Schulungsabend werden." Dabei zog Orje efn Gesicht, um allen anzudeuten, was er von der Sache hielt. Die Meinungen schwirrten hin und her, einige Kameraden wurden noch begrüßt, dann aber klangen scharfe Kommandos und endlich das erlösende „Achtung", als der Scharführer eintrat. Meist dauerte die Feierlichkeit nicht lange, denn bald kam das Rührt-euch-Kommando, und alles verstaute seinen Körper auf irgendeinem Schemel, was natürlich nicht eher in Ordnung ging, ehe nicht der beste Freund eins gegen die Schienbeine abbekommen hatte oder einen sanften Rippentriller. Dann erst war die richtige Gemütlichkeit da, die nun einmal zum zünftigen „Budenzauber" gehörte.

Robert packte aus seiner Mappe allerlei Pappen aus, die er verkehrt auf den Tisch legte, so daß man nicht sehen konnte, was auf ihnen angebracht war. Orje konnte es sich nicht verkneifen, seinem Nachbar Paule zuzuflüstern: „Du, der bringt uns unsere Weihnachtsgeschenke mit." Als Robert nun alles ausgepackt hatte, fragte er jeden einzelnen, was er sammele. Heinz und einige andere sammelten Briefmarken, mehrere Kameraden Bilderschecks, einer sammelte Notgeld, einer Poststempel, und viele sammelten nichts. Dann erzählte Robert, daß er WHW.-Abzeichen sammelte.

Heute sollte nun über das WHW. und seine Abzeichen gesprochen werden. Mit dem Eifer eines begeisterten Sammlers zeigte er seinen Kameraden nun die einzelnen Tafeln, auf denen serienweise die Abzeichen befestigt waren. Schön säuberlich war jedesmal vermerkt, wer gesammelt hatte, wann die Sammlung stattgefunden hatte, was sie darstellten und aus welchem Werkstoff sie bestanden.

Die Jungen waren am meisten über die Wehrmachtabzeichen begeistert, die es im Kriegshilfswerk für das Deutsche Rote Kreuz 1940 und zum Tag der Wehrmacht 1941 gegeben hatte. Auch die Fahnen und Standarten fanden allgemeinen Beifall. Die Glasabzeichen mit dem Führerkopf sowie die Glasabzeichen „Tiere rund um den Dorfteich", die Porzellanabzeichen und viele andere wurden bestaunt, als hätte man sie noch nie gesehen. Was für alle am schönsten war, das waren die Holzabzeichen, die sie selbst vertrieben hatten.

Robert beließ es nun nicht beim Zeigen der Abzeichen, sondern er erklärte, was sie uns zu sagen hätten. Das war den Jungen nun ganz neu, denn so recht hatte sich keiner Gedanken über die Abzeichen gemacht. Sie waren ihnen zur Alltäglichkeit geworden, und nun lernten sie sie als kleine Kostbarkeiten kennen. Als er ihnen die Hakenkreuzabzeichen vom letzten September zeigte, erzählte der eine und andere, was er von diesen Heilszeichen wußte. Robert ließ den Dichter Hermann Löns zu Worte kommen und las seinen Jungen etwas aus dem „Werwolf" vor. Das war für die Jungen etwas ganz Besonderes, trugen sie doch als Schar die Bezeichnung „Wolfsangel".

Zu den letzten Oktoberabzeichen konnte Wolfgang eine Sage erzählen, die am schönsten die Stimmung wiedergab, in der die „Germanischen Schilde" gesehen werden wollten. Als nun, auf die letzten Abzeichen, die Märchenbücher, zurückkommend, Robert fragte, wer dies oder das Märchen noch kannte, da meldeten sich bei manchen Märchen nur sehr wenige. So wurde schnell eins verlesen.

„Mann, jetzt jehe ick bei allen Verwandten und Bekannten stippen und hole mir alle jreifbaren WHW.-Abzeichen zusammen, damit ick mir ooch 'ne Sammlung anlejen kann", brüllte Paule ganz unvorschriftsmäßig. Die anderen Kameraden wollten es ihm nachtun, denn so hatten sie die Abzeichen nie gesehen. Und was sie erst wertvoll machte, das war das Sammeln in geschlossenen Serien und die Möglichkeit, sie in Beziehung zu setzen mit unserer deutschen Geschichte, mit den Sagen, und daß man sie als plastische Illustration zu vielen Geschichten benutzen konnte.

Nun kam Robert auf die Holzabzeichen zu sprechen, die die Hitler-Jugend alljährlich ausgegeben hatte und die an vielen Weihnachtsbäumen als Schmuck hingen. „So, nun will ich euch verraten, was wir am 20. und 21. Dezember für Abzeichen an alle abgeben werden", sagte Robert. Die Spannung stieg auf den Siedepunkt, wie sich jeder denken kann. Er verkündete: „Alt und jung, groß und klein, alle werden etwas zum Spielen bekommen: Kreisel!" Von irgendwoher hatte er sich eine Musterserie Kreisel leihen können, und die holte er nun aus seiner Tasche. Das gab jetzt ein Durcheinander, denn jeder wollte die bunten Kreisel einmal tanzen lassen. Die Wände wackelten, so groß war das Freudengeheul. Nachdem wieder einigermaßen Ruhe eingetreten war, stand es für die Jungen fest, daß sie die besten Ergebnisse bei der kommenden Sammlung erzielen mußten. Vor allem sahen sie in den Abzeichen jetzt mehr als nur die Zeichen, die man eben beim Sammeln loswerden mußte. Sie wollten nicht nur möglichst viel Abzeichen vertreiben, sie wollten auch das größte Sammelergebnis im Bann erzielen. Pläne wurden geschmiedet, was man alles tun wollte, um die Sammlung richtig aufzuziehen.

Zum Schluß sagte Robert: „Kameraden, wir wollen uns noch überlegen, wie wir zum größten Sammelergebnis kommen, aber vor allen Dingen darf nicht gemogelt werden, denn erst ab Sonnabend wird gesammelt und nicht schon am Freitag, wenn wir unsere Büchsen und Abzeichen erhalten. Wer mogelt, handelt unkameradschaftlich."

Lassen wir nun die Kameraden der Schar „Wolfsangel" nach Hause gehen; zu zweit und dritt gingen sie und hatten noch lange etwas zu besprechen. Ihr aber sollt nun als Trost für das entgangene Erlebnis wenigstens die Kreisel im Bild sehen.

Paul Werner, Oschf. u. K.-Geff.

Die Weichsel hinter Danziger Niederung. — Rechts: Danziger Werder

1941: Jahr des Aufbaues in den neuen Gebieten

DEUTSCHER BAUER IM WEICHSELLAND

Wenn wir die große organisatorische Kraft des deutschen Ritterordens preisen, so dürfen wir eines nicht vergessen, daß die ausführenden Kräfte der großen Planung von deutschen Bauern zur Verfügung gestellt wurden, denn die Ritter haben selbstverständlich nicht körperlich gearbeitet, sondern nur die Pläne gezeichnet, die Arbeit überwacht, die Ideen ihrer Hochmeister in die Praxis umgesetzt, mit dem Schwert in der Faust der planvollen deutschen Aufbauarbeit den Weg in die Wildnis gebahnt und diese Arbeit durch ihre Burgen geschützt. Neben dem Ritter und dem Bauern dürfen wir aber auch die Leistung des wehrhaften Kaufmannes und des Handwerkers nicht übersehen. Der wehrhafte Kaufmann ist der Erschließer des Weichsellandes, der es schon im 10. Jahrhundert in den Umkreis des deutschen Handels einbezog, der von Magdeburg ausging.

Der Siedler des 12. und 13. Jahrhunderts, der dem Rufe deutscher und slawischer Landesherren folgte und nach dem Osten zog, war — und das ist wesentlich — ein freier Mann, ja er ging aus seiner westfälischen, moselfränkischen, niedersächsischen Heimat fort, um seine Freiheit zu bewahren, um sozial nicht abzusinken, weil die Klöster und der Adel um jene Zeit ganz planmäßig begannen, das Bauerntum um seine alten Rechte zu bringen, aber auch dritte und vierte Söhne sich, nur um Land zu bekommen, ihrer alten Freiheit entäußerten, und als unfreie Dienstleute sich den Klöstern und dem Adel unterwarfen.

Der Kolonist des Ostens ist lange Zeit hindurch ein Kämpfer gewesen, denn aus den Scharen des Bauerntums holte sich der Orden seine Lanzenknechte, die die Züge der Ritter mitmachten. Die für den Osten wesentliche Leistung der Siedler lag aber natürlich auf dem Gebiet der friedlichen Arbeit. Da die Pommeranen, Kaschuben, Borowiaken, Kociewier, Masuren und andern slawischen Völkerschaften des Weichselraumes, dann vor allem die baltischen Prussen nur die leichten Böden zu bebauen vermochten, nahmen die Kolonisten mit ihren eisernen Pflügen die schweren Böden in Bearbeitung, und führten damit erst eine rationelle Landwirtschaft in dem Weichselraum ein, die die Grundlage für den später so bedeutsamen Getreidehandel wurde. Die größte Kulturleistung der deutschen Bauern im Osten ist aber die Bändigung der unteren Weichsel und die Entsumpfung und Fruchtbarmachung des Deltagebiets, der verschiedenen Werder. Hier hatten unermüdlicher Fleiß und weise Planung herrlichsten Ackerboden geschaffen. Noch heute stehen die ritterzeitlichen Windschöpfwerke, die die Wässer heben und in zahllose Kanäle leiteten, da das Land selbst zum Teil tiefer liegt, als der Ausfluß des Stromes ins Meer. In diesem üppig tragenden Land an der Weichsel ist das Bauerntum zu besonderer Kraft aufgeblüht. Man sehe sich nur die stolzen Vorlaubenhäuser dieser Gegend an, dann kann man auch die Leistung verstehen, die hier von den Geschlechterfolgen in unermüdlicher Deicharbeit, in ständigem Ringen mit der Natur, vollbracht wurde. So entstanden schon im 14. Jahrhundert sieben große Domänenhöfe, 48 Bauerndörfer und eine Stadt nur auf dem dem großen Deltasumpfe entrissenen Boden. Diese Arbeit wurde bis 1888 planmäßig fortgesetzt, bis in diesem Jahr die drei Deichverbände die große Weichselregulierung durchgeführt hatten. Weit über Thorn hinaus waren deutsche Bauern aber die Weichsel aufwärts gezogen und hatten überall die Niederung unter Kultur genommen. In der Zeit der Polenherrschaft wurde von Staats wegen die Arbeit am Deichwerk völlig vernachlässigt.

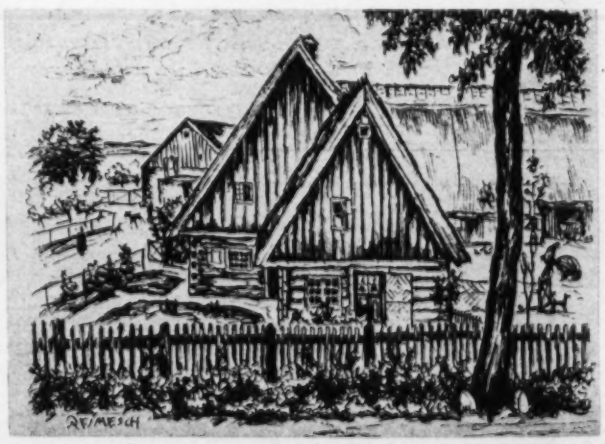
So ist auch auf diesem Gebiet viel Neues zu schaffen. Wichtiger aber ist noch, das deutsche Bauerntum, das im Laufe der kapitalistischen Wirtschaftsweise innerlich schwer geschädigt wurde, neu zu beleben, ihm junge, neue Kräfte zuzuführen, was planmäßig von Partei und Staat getan wird.

Nur durch ein starkes, gesundes Bauerntum kann der langsam dem deutschen Volkstum entglittene Boden wieder eine starke Grundlage unseres Volkes werden, deshalb ist es eine vordringliche Aufgabe der deutschen Jugend, sich fachlich, aber auch seelisch für den neuen Zug nach dem Osten vorzubereiten, der nicht nur reich ist, sondern auch groß und schön.

Nur die Besten unseres Volkes dürfen die jungen Pioniere im Osten sein!

F. H. Reimesch

Niedersächsisches Vorlaubenhaus in Guteherberge bei Danzig, Danziger Niederung



Die deutschen Weichselbauern. Gehöft Neuwestfalen bei Graudenz, vom Deich gesehen

AM 1. DEZEMBER VOR FUNF JAHREN:

Jung zu bleiben, befahl das Gesetz!

Jugend ist Freiheit, Staat ist Bindung. Eine verstaatlichte Jugend — soll das nun Freiheit in Fesseln heißen? Soll die junge Lebensfreude an alte Paragraphen gepreßt, sollen die frischen Jungen und Mädel Beamten untertan werden? Seit dem 1. Dezember 1936 ist von Gesetzes wegen der Jugendführer des Deutschen Reichs eine Oberste Reichsbehörde. Eine Behörde...! Wir können zumeist noch nicht anders, als bei diesem Wort Schalter und Schranken und Aktenberge zu sehen. Soll so unsere Jugend geführt werden?

Die gefährlichen Schwierigkeiten, denen Jugend ausgesetzt sein kann, wenn sie verstaatlicht organisiert wird, verdeutlicht die Vorstellung, es wäre zum Beispiel die Weimarer Republik auf den Gedanken gekommen, unter ihre unbeliebte Fahne die ganze Jugend des Reichs durch behördliche Verordnung zu zwingen. Es wäre, nur von der Organisation her gesehen, das gleiche erreicht worden, was auch einen Stolz der Hitler-Jugend ausmacht: es wären Pfadfinder und Jungnationaler Bund, Wandervögel und Sozialistische Arbeiterjugend, die Roten Pioniere und der Jungstahlhelm und es wären auch wir Hitlerjungen der Form und dem öffentlichen Namen nach mit einem Federstrich ausgelöscht gewesen. Eine bunte Vielzahl widersprechender Ideale hätte unter falscher Flagge segeln, hunderttausende jugendlicher Idealisten hätten ihren Lebensfrühling falschen Götzen opfern müssen. Jener vergangene Unstaat hätte sich mit einer Jugend gebrüstet, die ihm vielleicht gehorchte, ohne ihm zu gehören, hätte sie vielleicht in seinem gleichen Schritt marschieren lassen, während ihre jungen Herzen in einem anderen Rhythmus schlugen, als seine Befehle es vorschrieben. Der Freiheitsdrang der kommenden Generation wäre zur Stütze seines morschen Gebäudes verbogen, ihr aufwärtsstrebendes Feuer unter der kalten Asche seiner ausgebrannten Hoffnungen erstickt worden. Statt eine schönere Zukunft zu erkämpfen, wie es alle jungen Herzen wollen, hätte die Jugend eine tote Vergangenheit verteidigen oder eine verfallende Gegenwart hüten müssen. Was gibt unserm Reich nun das Recht, die deutsche Jugend mit Gesetzeskraft unter einer Fahne zu einigen, sie mit einem gemeinsamen Namen zu nennen und nach einem alleinigen Befehl antreten zu lassen? Als der Führer in der Kabinettssitzung des 1. Dezember 1936 das Gesetz über die Hitler-Jugend verabschieden ließ, hatten die abgelaufenen Monate des Jahres 90 v. H. aller Jungen, die im jungvolkfähigen Alter standen, freiwillig ins Jungvolk kommen sehen. Ehe also die staatliche Regelung den Jungen neben Schule und Elternhaus die Hitler-Jugend als Gemeinschaft ihrer Erziehung zuwies, hatte die junge Generation selber schon die bunte Vielzahl bis dahin verschiedener Ideale geeint und einhellig ihren Platz bei der HJ. gewählt. Der Staat vollzog daher nur die gesetzliche Anerkennung eines Zustandes, der ohne sein Zutun und ohne jeden anderen Zwang als das begeisternde Vorbild schon erreicht war. Das alte Rezept nationalsozialistischer Formgebung hatte sich wiederholt, die organisch von unten her wächst, ohne von oben verordnet zu sein.

Wie die Partei nie die blutleere Erfindung eines Vereinsvorstands am Schreibtisch, sondern immer die breit durch das ganze Volk verästelte Tatkraft der guten Idealisten war, wie die SA. nicht zuerst auf dem geduldigen Papier ihrer Gruppenführer und höheren Stäbe, sondern auf der Straße im Kampf entstand, wie die NSV. später nicht aus dem Geldbedarf eines Komitees, sondern zwischen Not und Hilfsbereitschaft guter Nachbarn geboren wurde, so hatte die Hitler-Jugend schon seit langem den wertvollsten Teil der deutschen Jugend körperlich, geistig und sittlich im Geiste des Nationalsozialismus erzogen, ehe ihr diese Aufgabe gesetzlich durch Kabinettsbeschluß übertragen war. „Nicht dieses, noch irgendein anderes früheres Gesetz hat die Jugend für die nationalsozialistische Staatsidee mobilisiert", wie der Reichsjugendführer damals über seine Aufgaben als nunmehr Oberste Reichsbehörde sagte, „sondern sie ist aus freiwilligem Entschluß, aus Begeisterung und echtem sozialistischem Gefühl zur Hitler-Jugend gestoßen."

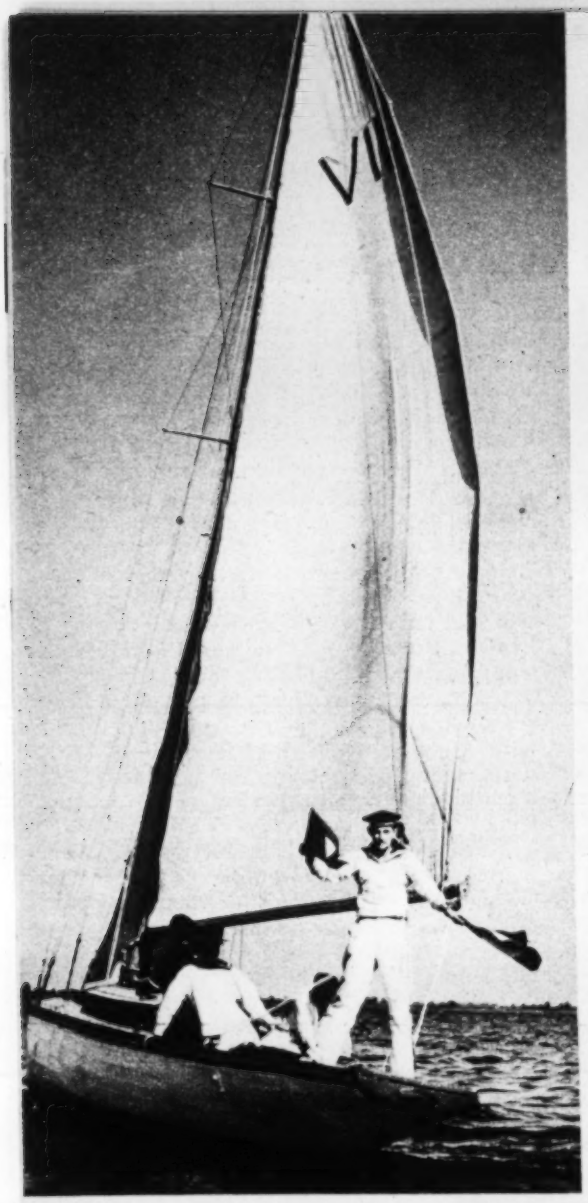
Wieder einmal hatte sich die Kraft des Vorbilds bewährt. Jugend, die ohne das Wissen und ohne die Erfahrung der Lebensreife eine Idee nie mit dem Verstand nach ihren politischen Zielen, sondern aus unverfälschtem Gefühl und voller Ideale, auf die noch nicht der ernüchternde Reif unumgänglicher Enttäuschungen gefallen ist, einschränkungslos zu begreifen bereit steht, kennt keinen stärkeren Magneten als die Kameradschaft. Wo sie geübt wird, fühlt sich Jugend zu Hause. Die harten Kampfjahre vor der nationalsozialistischen Machtergreifung hatten diese jugendechte Tugend bei der Hitler-Jugend zu einer Vollendung reifen lassen, die mit dem Namen des Hitlerjungen Herbert Norkus am klarsten genannt wird. Kameradschaft hatte sich in ihm bis zum Tod bewährt. Die Fahnen der Hitler-Jugend trugen seitdem den leuchtenden Glanz dieses Versprechens und seiner Erfüllung: Wir halten zusammen um jeden Preis! Was wollen Jungen mehr?

Die Hitler-Jugend wurde damit die sichere Heimstatt unserer heranwachsenden Generation. Sie wuchs an Umfang und vermehrte mit dem Nachdruck ihrer gewaltigen Zahl den Wert und die Wichtigkeit ihrer freiheitlichen Schwungkraft. Nie ein Instrument des Alters und seiner Müdigkeit, bewahrte sie auch im Zeichen der staatlichen Evolution die revolutionäre Eigenart jeder Jugend: zu fordern, weiter zu treiben, aus schöpferischer Unzufriedenheit immer das Gute durch das Bessere ersetzen zu wollen. Die Blicke aller Nationalsozialisten ruhten darum hoffnungsvoll auf dieser Hitler-Jugend. Sie trägt das Erbe der Kampfjahre mit treuen Händen und verheißt, in der Zukunft zu erkämpfen, was der Gegenwart im allzu engen Rahmen ihrer knappen Zeit von unseren hohen Zielen unerreichbar bleibt.

In diesem Sinne hat der Staat die Hitler-Jugend zu einer „Behörde" gemacht. Sie soll nicht gedämpft, zurückgedrängt oder gar erstickt werden, sondern soll im Gegenteil uns mit ihrem Feuer in künftige Zeiten voranleuchten. Hätte die Weimarer Republik der deutschen Jugend die Fesseln eines Gesetzes umgelegt, so wäre die Sorge um die eigene Sicherheit und die Furcht vor dem jugendlichen Aufstand gegen einen müden Staatsbetrieb die Ursache gewesen. Anders jedoch hat das Reich des Führers dem freiwilligen Einsatz der Hitler-Jugend mit dem Gesetz vom 1. Dezember 1936 die höchste Anerkennung zuteil werden lassen, die ein Staat vergeben kann. Der Auftrag dieses Gesetzes an unsere Jungen lautet: nie im Alltag zu versinken, nie der Gleichgültigkeit der Bequemen zu verfallen, nie geruhsam sich zu bescheiden, sondern stürmisch, frei — jung zu bleiben!

Als das Gesetz erlassen wurde, konnte niemand vorausahnen, daß bald schon eine ernste Bewährung die Probe auf die neue Einheit zwischen Staat und Jugend fordern würde. Vor zwei Jahren hat der Krieg unsere Jugend zur Verteidigung des Reiches gerufen. Ihre Antwort hört die ganze Welt: Sie bekennt sich mit schweren Opfern an ihrem jungen Leben zu der Ehre, die ihr das Reich mit dem Gesetz über die Verstaatlichung der Hitler-Jugend vor fünf Jahren verliehen hat.

Joachim Schieferdecker



Marine-HJ.

auf heimischen Seen

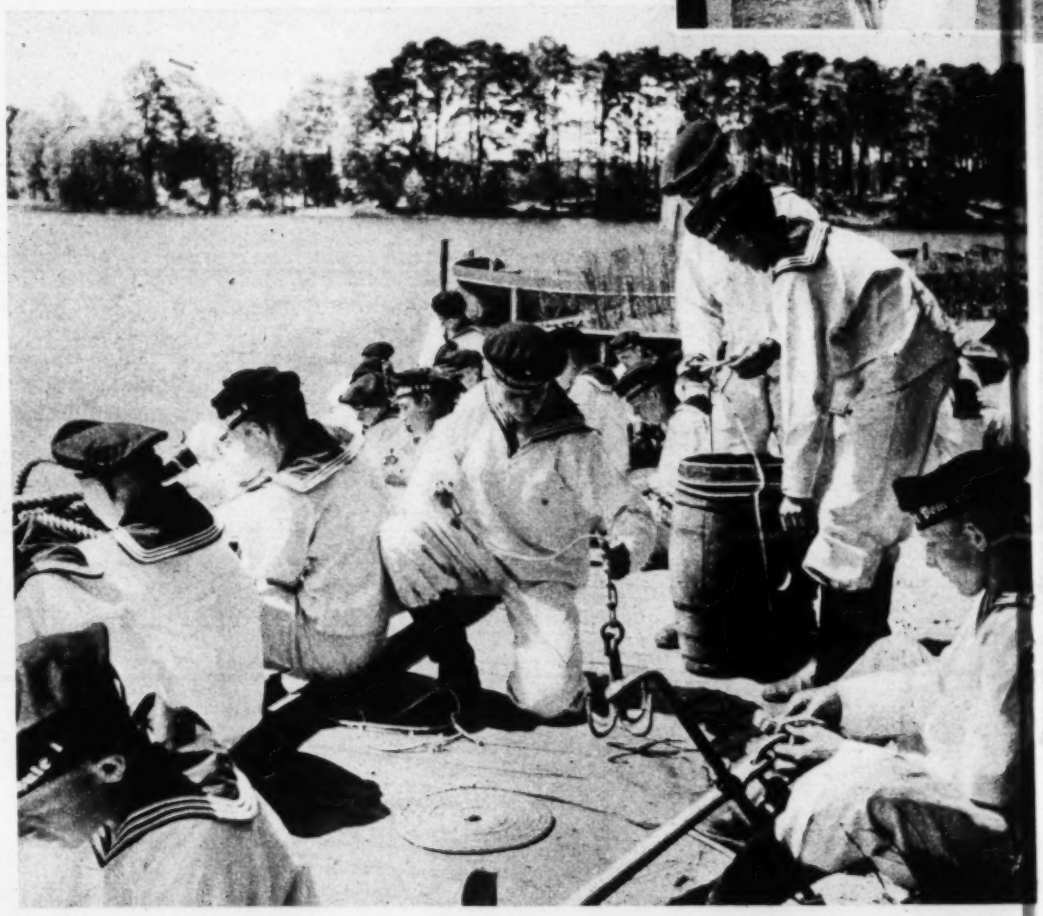
Nun sind es schon wieder viele Wochen her, die die Kameraden der Marine-Hitler-Jugend von der herrlichen, in den Sommerlagern der heimischen Seen verlebten Zeit trennen. In Stralsund, der alten deutschen Hansestadt, fand vom 18. bis 20. September die Sommerarbeit mit dem Reichsseesport-Wettkampf ihre Krönung und ihren Abschluß. Auf dem Dänholm, in den Anlagen der Kriegsmarine, maßen die Siegermannschaften der Gebiete in ritterlichem Kampf ihre Kräfte. Als Reichssieger errang die Mannschaft Heidenheim (Gebiet Württemberg) mit 8877 Punkten den Wanderpreis des Reichsjugendführers und die Reichsurkunde. Jedes Mannschaftsmitglied trägt heute die Reichssiegernadel in Gold 1941.

Viel Freude im Kreis froher Kameraden und ein abwechslungsreicher Dienst, der die Ausbildung weit vorantrieb, sind heute, wo wieder der Alltag regiert, die Erinnerung an das letzte Sommerlager. Jeder hatte sich diese herrlichen Tage am See „erdient". Er hatte gespart, um den Beitrag zu leisten, und konnte mit dem Bewußtsein ins Lager einrücken, daß ihm auch von der ideellen Seite her das Seesportabzeichen nicht in den Schoß geworfen worden ist. Der rote Anker auf dem rechten Arm ist immerhin schon ein Zeichen des Könnens im Seesport. Denn damit ist die Bahn zur Seesportprüfung A und schließlich zur B- und C-Prüfung auf einer Reichsseesportschule frei. Na, und die Landratten sollen auch mal erfahren, wie man zu dem roten Anker kommt!

Knoten und richtig Belegen — und das muß man zunächst mal können —

Bild Mitte:

In den einzelnen Wachen werden die seemännischen Handarbeiten wie Knoten, Spleißen, Anstecken von Ankern und anderen Gegenständen geübt



Mit großem Eifer sind die Kameraden in der Ausbildung bei der Sache. Sie lernen hier u. a. Steuermannskunde, die Lehre vom Kompaß, Lot und Log, Lichterführung und dem Bootsbau

Die Freizeit wird ausgefüllt mit Musizieren, Holzschnitzarbeiten, Lesen. Und hier . . . „spielt Hein einen auf dem Schiffsklavier"

Genau wie an Bord wird in regelmäßigen Abständen die Zeit geglast. Der Posten der Lagerwache hat diese Obliegenheit. Er wird hier von einem Kameraden abgelöst

ist nämlich schon ein Kunststück, wenn man das schnell und richtig machen muß. Das Wurfleinenwerfen hat sich wohl auch jeder, der mal mit Mutter und Vater auf dem Schiff war und sah, wie da unter den geschickten Händen der Matrosen die Leine wie ein Stock an Land geworfen wurde, viel einfacher vorgestellt, als es wirklich ist. Aber wenn man den Bogen erst mal heraus hat, fliegt die Leine ans Ziel, und dann macht das auch Spaß. Und genau so ist es im Bootsdienst mit dem schulmäßigen Rudern.

Theorie, gelernt am Strand, wenn der Blick von der Tafel weg auch einmal über die Weite des Wassers gehen kann, wird zur kurzweiligen Unterbrechung des übrigen Dienstes. Wer die Kompaßeinteilung nach Strichen und Graden kennt, über die Ausweichregeln und Lichterführung Bescheid weiß, die Bauarten der Boote beherrscht und über die Anwendung des Handlots mitreden kann, hat schon ein seemännisches Grundwissen, auf dem sich gut weiterbauen läßt. Winken und Morsen ist auch schließlich eine Sache der Übung. Manchmal wird das ja auch arg knifflig. Und Hand aufs Herz: Gar mancher denkt, wenn er das erste Mal geben oder lesen soll, daß er es nie erlernen wird. Aber schließlich sind eines Tages doch 90 gewinkte Buchstaben in 5 Minuten und 90 gemorste in 10 Minuten gelesen. Später einmal muß allerdings die Zeitspanne in Sekunden ausgedrückt werden können.

Kein Lager besteht natürlich nur aus Dienst. Die Freizeit mit Singen und Musizieren, mit frohem Spiel und Bastelarbeit gibt nicht nur Entspannung, sondern reicht auch weit in die Erinnerung als Erlebnis der guten Kameradschaft, die im Lager zu allererst zu Hause ist.

Ein Morsespruch wird ausgewertet. Anfangs geht es etwas mühsam, aber „Übung macht den Meister"

Mit der KAMERA gegen den Feind

Wenn auch der augenscheinlichste Erfolg im Einsatz der Luftwaffe und damit die schwersten Schädigungen des Gegners von den Kampffliegern, den Jägern und Zerstörern erreicht werden, so schaffen doch die Aufklärer mit die Voraussetzungen zum erfolgreichen Einsatz der Luftwaffe, des Heeres und der Kriegsmarine. Sie sind das Auge der Führung, erkunden die Aufmarschbewegungen des Gegners sowie seine Nachschubwege und stellen tief in Feindesland die kriegswichtigen Ziele fest.

Entsprechend dem Einsatz über kurze oder weite Strecken unterscheidet man zwischen der Nah- und Fernaufklärung. Während bei der Naherkundung die durch das Auge wahrgenommenen Beobachtungen sofort durch den Funk an die Führung übermittelt werden, die dann sofort die Möglichkeit hat, durch Einsatz von Kampf- und Sturzkampfverbänden den Erdtruppen entscheidende Unterstützung zu geben, arbeitet der Fernaufklärer, der einsam über weite Gebiete fliegt, mit der Reihenbildkamera.

Schon im Weltkriege, in dem die Grundlagen für eine intensive Luftaufklärung geschaffen wurden, waren die Ergebnisse der Nah- und Fernerkundung von außerordentlichem Wert für die Führung. In der Methodik hat sich aber naturgemäß viel geändert. Heute sind nicht nur die Tarnungen viel vollkommener, auch die mannigfachen Angriffsmöglichkeiten machen die Arbeit schwieriger. Der Aufklärer muß sich heute zur Wehr setzen können. So sind ruhige Fluglage der Maschine, gute Sichtmöglichkeiten und Ausrüstung mit den modernsten Lichtbildgeräten ebenso selbstverständliche Voraussetzungen für das Aufklärungsflugzeug wie die Bewaffnung.

Still und unauffällig werden die Einsätze von den Aufklärern geflogen. Stundenlang bleiben sie allein über Feindesland und schaffen mit ihren Beobachtungen die Grundlagen für die taktischen Entschlüsse der Führung. Entscheidend ist dabei jeweils die Zuverlässigkeit und Schnelligkeit ihrer Arbeit. Wie überall, ist die hervorragende Ausbildung der Schlüssel zur vollendeten Leistung. Der Aufklärer kann natürlich nicht alles photographieren. Der Filmverbrauch würde sonst untragbar. So bleibt stets das Auge maßgeblich beteiligt. Es sucht die Punkte, von denen Aufnahmen wichtig erscheinen. Die

Dornier-Fernaufklärer Do 215. Mit großer Geschwindigkeit erreicht die Maschine die zugewiesenen Räume. Dann arbeiten Auge und Kameras. Starke Bewaffung sichert vor jeder Überraschung des Gegners

Die Grobauswertung der Filme findet schon an der Trockentrommel statt. Wichtige Punkte werden sofort notiert und an die Führung weitergegeben

Ein Blick in die fahrbare Dunkelkammer

Kamera sieht dann schärfer. Hochwertigste Spezialgeräte und Material lassen Aufnahmen auch aus großen Höhen zu.

Die rascheste Auswertung des Bildmaterials ist natürlich von größter Wichtigkeit. So stürzen Kradfahrer von der landenden Maschine mit den Aufnahmen zum Bildwagen. In wenigen Minuten sind die Filme entwickelt, getrocknet und kopiert. Besonders geübte Soldaten der Luftwaffe gehen schon am Negativ an das Auswerten. Schnellstens werden die Einzelheiten festgestellt, die der Truppe gleich dienstbar gemacht werden müssen. Dieser Grobauswertung folgt dann die Feinauswertung, gegebenenfalls auch Vergrößerung der Bilder usw.

Unsere Aufklärer haben solche Höchstleistungen auf dem Gebiete des militärischen Luftbildwesens erzielt, wie sie noch vor Ausbruch des Krieges gar nicht geahnt werden konnten. Schon in den ersten Kampfmonaten war in Frankreich und England alles „durchleuchtet", was irgendwie von militärischem Interesse sein konnte. Und wie außerordentlich ihr Anteil an den großen Vernichtungsschlachten im Osten ist, zeichnet sich an den Erfolgen der Kämpfe gegen die einst mächtigste Armee der Welt deutlich ab.

H. Rudolf

Nach dem Entwickeln des Filmes im Bildwagen wird unter dessen Zelt das Negativmaterial schnellstens ausgewertet

DER ALLTAG EINES KURIERFAHRERS:

REGEN, Schlamm und PANNEN

Es ist ein kalter, regnerischer Oktobertag. Ich sitze im Quartier. An den Fensterscheiben rinnt der Regen in langen, dünnen Fäden herunter. Mein Kamerad Hein hat irgendwo Holz geholt und schiebt es in den Ofen. Wer weiß, welchen Zaun er wieder abgerissen hat. Ich schreibe einen Feldpostbrief nach Hause.

Da wird die Tür aufgerissen.

„Du sollst sofort zum Leutnant kommen. Bring deine Karten mit!" Schnell lege ich mein Schreibzeug beiseite, greife nach meinen Karten und bin zur Tür hinaus.

Der Leutnant erwartet mich schon. „Sie fahren sofort mit wichtigem Material nach P. zum Flugplatz. Um 15 Uhr startet dort eine Maschine zum OKW. Fahren Sie sofort los, damit Sie die Maschine unter allen Umständen erwischen. Der Weg geht über ..." Er nennt mir die Namen der Orte, die an der Straße liegen. Ich vergleiche mit meiner Karte.

„Sonst alles klar?"

„Jawohl, Herr Leutnant!" „Gut, hauen Sie ab." Ich mache meine Ehrenbezeigung und bin aus der Tür.

In unserer Bude ist Hein immer noch am Heizen. „Hör auf, Junge, wir müssen los. Einsatz nach P." Hein schmeißt noch ein paar Scheite in den Ofen, dann ziehen wir uns an. Ich hole von der Schreibstube den Kuriersack und los geht es.

Aber so einfach ist es doch nicht. Der Wagen will und will nicht anspringen. „Zu kalt", konstatiert Hein. „Idiot", brumme ich, „merke ich auch." Wir gießen heißes Wasser auf den Kühler, und nach vielem Hin und Her springt der Wagen auch an. Also los.

Vom schlammigen Hof geht es auf die Straße hinaus. Sie ist zwar gepflastert, doch liegt soviel Dreck auf ihr, daß sie bei Regen ebenso schlammig ist wie der ungepflasterte Hof. Mein Wagen rutscht hin und her, und ich habe Mühe, daß ich ihn immer auf der Straße halte. Hein sitzt neben mir, tief in den Mantel verkrochen, und starrt durch die Scheibe in den Regen hinaus. Jeden Rutscher stellt er mit der Genauigkeit einer Uhr fest und macht dazu seine Bemerkungen. „Mensch, Walzer tanzen kannste schon, aber hör auf, ich habe keine Lust, hier in solcher Weise mein Leben auszuhauchen." Die feste Straße hört auf. Ein breites Schlammband zieht sich vor uns her. Das ist wieder eine echte Sowjetstraße. Das Eintönige der braungrauen Schlammasse wird an einigen Stellen durch große Pfützen unterbrochen. Eine wohltuende Abwechslung für das Auge.

„Da brauchst du deinen Wagen wenigstens unten nicht mehr zu waschen!" Langsam kämpfen wir uns immer weiter vorwärts. Die Straße wird wieder etwas fester. Ich gebe vorsichtig etwas mehr Gas. Doch das nimmt mir mein Schinken übel. Schwapp, sind wir von der Straße und stecken im Dreck. Ja, da hilft nur noch schieben. Hein flucht: „Du elender Patzer." Doch er muß raus. Bis zu den Knöcheln steht er im Schlamm. Nach einigem Hin und Her, unter Zuhilfenahme von ukrainischen Bauern, gelingt es mir, wieder freizukommen. Hein klettert in den Wagen zurück, nicht ohne daß ich ihn vorher aufgefordert habe, sich die Füße abzutreten. Prompt bringt er den Mist mit in den Wagen.

So geht es langsam voran. Hein muß noch öfter aussteigen und den kleinen Wagen aus dem Dreck herauswuchten. In einem kleinen Ort kommen wir wieder einmal bedenklich ins Schleudern. Der Wagen läuft quer auf eine Hauswand zu. Gegensteuern, gegensteuern! Nur jetzt keinen Bruch machen. Da, im letzten Augenblick fassen die Räder wieder, die gefahrdrohende Hauswand bleibt zurück, und wir rutschen der Straßenmitte zu. Noch einmal vorsichtig gegengesteuert und ein bißchen Gas hinein. Dann geht es wieder vorwärts. Wir kommen in Fahrt. Hein schmunzelt. „Du bist doch ein Künstler. Hast du sauber hingekriegt."

Kilometer um Kilometer legen wir zurück. Über Höhen, durch Senken führt die Straße. In steilen Kurven schlängelt sie sich oft zu Tal. Hein vergleicht den Weg mit der Karte. „Na, bald haben wir es ja geschafft."

An einer LKW.-Kolonne kommen wir vorbei. Einige Fahrzeuge haben sich im Morast festgefahren. Alle Fahrer greifen gemeinsam zu, um die Wagen wieder flott zu bekommen.

Hein und ich fluchen auf die Straße. Herrgott noch mal, daß es so etwas noch gibt. Wir denken an die Heimat mit ihren herrlichen Autostraßen, die man bald nur noch vom Hörensagen kennt. Hein zaubert in den schönsten Farben Bilder herbei. „Stell dir vor, so eine anständige Chaussee und einen flotten Wagen unter dem Hintern. Das wäre so was für uns!" Ein harter Stuck bringt uns schnell wieder in die Wirklichkeit des Alltags zurück. Ein Blick auf den Tacho. 68 Kilometer haben wir schon geschafft. Also müssen wir bald an Ort und Stelle sein. Hein sieht nach der Uhr. ½2 Uhr. Es ist Essenszeit. Aber dafür haben wir jetzt keine Muße.

Von einer Höhe aus können wir den Ort vor uns liegen sehen. „Von weitem sehen die Städte immer ganz nett aus, da sieht man den Dreck nicht so!"

Der Regen hat aufgehört. Die Wolkendecke ist aufgerissen, und an einigen Stellen lacht sogar schon der blaue Himmel heraus. Der Wind treibt die letzten Regenwolken nach Süden ab. Wir haben die ersten Häuser des Ortes erreicht. Bei einem Verkehrsposten erfragen wir den Weg zum Flugplatz. Bald sind wir auf dem Flughafengelände angekommen und am Ziel. Unsere Maschine steht schon startklar auf dem Rollfeld. Schnell übergeben wir an den Flugzeugführer unseren Kuriersack. Dann brüllen die

Motoren der Ju 52 auf, und wenig später startet sie zum Flug ins Reich. „Wenn wir doch mitkönnten. So einen anständigen Urlaub."

„Kommt noch, Hein, kommt alles noch."

Jetzt legen wir erst einmal eine kleine Pause ein. Hein zieht aus den Tiefen unseres Wagens Brot und Büchsenfleisch hervor. „Du sorgst aber auch für alles", staune ich anerkennend!

„Ja, Köppchen, mein Lieber, Köppchen. Ich will doch nicht verhungern." Wir hocken uns wieder auf unsere Sitze und fangen an zu essen. Die Sonne ist nun ganz herausgekommen. Hinter den Scheiben wärmen ihre Strahlen noch ganz schön.

Plötzlich bullert es so komisch. Ich sehe schnell nach draußen. „Mensch, Tiefflieger, raus aus dem Kasten."

Blitzschnell sind wir aus dem Wagen heraus. Hein legt seine Stulle aber erst noch ganz pomadig auf das Wagenpolster. Wo ist hier auf dem flachen Feld Deckung? Nirgends ein Erdaufwurf. Also rasch hinter den Wagen flach auf den Boden gehauen. Dicht beieinander liegen wir beide hinter dem Hinterrad unseres Wagens. Da knallt es auch schon überall um uns her. Die Sowjets schießen mit MGs. und Bordkanonen auf den Platz herunter. Die Flak jagt den Angreifern wütend ihre Geschosse entgegen. Aber sie fliegen so tief, jede Welle ausnutzend, daß ihnen nur schwer beizukommen ist. Es ist ein Höllenkonzert. Maschinengewehrgeschosse pfeifen durch die Luft, Querschläger zischen umher, Bomben krepieren, große Erdmassen aufwirbelnd, die Splitter surren vorbei und fahren klatschend an die Wände der Halle. Fest pressen wir uns an den Boden. Nur runter die Birne. Das Feuer läßt nach. Ich sehe unter meinem Wagen hervor. Doch da pfeift und saust es schon wieder verdammt nahe um uns her. Noch einmal in volle Deckung.

Endlich ist der Zauber vorbei. Wir stehen auf und sehen uns den Rummel an. Ein brennender Sowjetbomber hängt noch 600 Meter hinter uns in der Luft. In steiler Kurve rutscht er ab und zerschellt völlig, in Flammen aufgehend, auf der Erde.

Auf dem Platz ist so gut wie kein Schaden angerichtet worden. Ein PKW. ist zum Teufel, das ist alles. Fünf Meter vor meinen Wagen ist eine Dreikilobombe gefallen, ohne zu explodieren. Hein grinst, auf beiden Backen kauend. „Wenn das Ding in die Luft gegangen wäre, dann hättest du deinen Schlitten nicht mehr ausschlachten brauchen!"

Schnell verlassen wir die ungastliche Stätte. Die Fahrt geht jetzt in Richtung „Heimat". Augenblicklich kommen wir gut voran. Die Straße ist etwas abgetrocknet, so daß ich meinem Wagen etwas mehr Gas zumuten kann.

Die Sonne versinkt hinter den Hügeln. Die Dämmerung fällt tiefer und tiefer über das Land. Alle Umrisse verschwimmen. In weiche, dunkle Farben gehüllt liegt die Erde vor uns. Im Westen brennt der Himmel. Lilarote Wölkchen stehen in der Ferne.

Ich schalte das Licht an. Schwach und gelblich beleuchtet es den Weg vor uns. Hein sitzt wieder neben mir. Er schläft anscheinend, denn seit langer Zeit gibt er keinen Ton von sich, was sonst nicht seine Art ist. Vorsichtig krieche ich mit meinem Wagen Kilometer um Kilometer voran. Ab und zu poltern wir durch ein Schlagloch, das nicht zu sehen war. Oder es ist eine Stelle, an der man sich das kleinste der Löcher aussuchen kann. Der Motor läuft ruhig und gut. Ich starre durch die Scheibe in die Nacht hinaus.

Plötzlich rutscht der Wagen hinten hin und her. Ein dumpfes Poltern begleitet das Schlingern. Schnell Gas weg und gehalten. Ein Reifen hat die Luft verloren. Eine schöne Schweinerei. Ich wecke Hein.

„Los, hör auf zu pennen. Wir haben eine Reifenpanne." Hein klettert heraus und hilft mir bei der Arbeit. Sachkundig setzt er unsere Karbidlampe in Brand. Im hellen, ruhigen Licht der Lampe beginnen wir mit der Arbeit. Der Schlamm wird ein bißchen beiseite gekratzt, der Wagenheber untergesetzt, ein Brett dazwischen gekeilt, um der Sache mehr Halt zu geben, und dann kann ich den Wagen langsam hochwinden.

„Du kannst das Ersatzrad schon immer losschrauben", sage ich zu Hein. Der verschwindet mit einem Schlüssel hinter dem Wagen und beginnt dort zu schaffen. Nach einer Weile bringt er mir das Ersatzrad. Ich gebe ihm den zerfahrenen Reifen zum Aufschrauben. Er kriecht wieder hinter den Wagen, und wird und wird nicht fertig. Mein Wagen steht inzwischen schon wieder auf eigenen Füßen, und ich habe alles Werkzeug eingepackt. Hein ist immer noch nicht da. Ich gehe nach hinten, um nach ihm zu sehen. Er hockt auf der Erde und krabbelt mit den Fingern im Schlamm herum. Ich muß laut lachen: „Was machst du denn da?"

„Mir ist eine Mutter in den Dreck gefallen, und ich kann sie nicht wiederfinden."

Endlich bringt er dann zwischen Daumen und Zeigefinger einen Schlammbatzen hoch. Die bewußte Schraube. „Da ist das Aas." Schnell schrauben wir den Reifen auf und weiter geht die Fahrt.

Nach etwa einer Stunde erreichen wir unseren Standort. Ich stelle meinen Wagen auf dem Hof der Unterkunft ab, und dann gehen wir

(Fortsetzung auf Seite 23)

Eine Woche hindurch

täglich 34 Bunker

Glanzstück einer norddeutschen Infanterie-Kompanie

PK... Der Bericht des Oberkommandos der Wehrmacht meldet: „Im Nordabschnitt der Ostfront stießen unsere Truppen erfolgreich durch den starken Verteidigungsgürtel um Leningrad vor..."

Das Kriegstagebuch einer Division berichtet: „Nach der Schlacht an der Luga fiel uns die Aufgabe zu, wiederum auf breitester Front den Feind am Schwerpunkt seines tiefgegliederten, festungsartig ausgebauten Verteidigungsgürtels von Leningrad anzugreifen. Die vorgeschobenen Bunkerstellungen um K., die in kaum gangbarem Busch- und Waldgelände versteckt angelegt waren, wurden in heißen Kämpfen Mann gegen Mann durchbrochen... Im Bereich der Division wurden im Verlauf der letzten zehn Tage 364 Bunker genommen und 2675 Minen entfernt..." Die elfte Kompanie eines norddeutschen Regiments erzählt:

Wir lagen wieder einmal vor ausgedehnten Wäldern. Was das bedeutet, kann nur ermessen, wer Wochen und Monate durch sumpfige Wälder marschiert ist und die Kampftaktik des Feindes aus eigener Erfahrung kennengelernt hat. Nachdem das Nachbarbataillon schon am frühen Morgen aufgebrochen war, stießen auch wir als Spitze unseres Bataillons in den Busch. Unerwartet gut kamen wir zunächst, ohne auf den Feind zu stoßen, vorwärts. Fünf, sechs, sieben Kilometer weit. Dann aber verhielten wir, um durch Melder die Lage rechts und links von uns zu erkunden. Nach Stunden erst kam der eine zurück: völlig erschöpft und verstört. Es sei überhaupt ein Wunder, daß er noch bis zu uns gelangt und unverletzt ist — berichtete er. Die Nachbarkompanien seien — mitten im feindlichen Bunkersystem — umzingelt worden und könnten weder vor noch zurück... Wenig später erreicht uns ein Regimentsbefehl, nach dem wir unverzüglich dem Feind in die Flanke stoßen und unseren eingeschlossenen Kameraden Verstärkung bringen sollen. Jeder weiß, wie sehr es jetzt auf entschlossenes Handeln ankommt.

Mit neuer Marschrichtung geht es durch Hochwald und dichtes Unterholz. Näher, als wir glaubten, liegen die ersten Sowjetbunker. Man erkennt sie erst auf wenige Meter Entfernung, so gut sind sie hinter Bäumen und Buschwerk getarnt. Wären wir nicht mit aller Vorsicht zu Werke gegangen, hätte es die ersten Verluste hier geben können, ohne daß wir imstande gewesen wären, uns wirkungsvoll zur Wehr zu setzen. Anscheinend aber hat der Gegner sein Augenmerk nur auf die Bekämpfung des Nachbarbataillons gelegt. Schon können wir die Mündungen seiner

schweren Maschinengewehre und einzelne Gewehrläufe über Erdhaufen und Holzverschalungen ausmachen, als in das ununterbrochene Geknatter unsere Handgranaten fliegen. Gleich darauf sind wir mit wenigen Sprüngen an den ersten Feindstellungen ... schon darüber und mitten in der großen Waldfestung. Ein Feuer, wie wir es nie vorher erlebt, vereinigt sich jetzt gegen unsere, bald weit auseinandergezogenen Linien. An ein Weiterdringen ist zunächst gar nicht zu denken, aber der Hauptzweck unseres Angriffes ist doch schon erreicht: Freund und Feind wissen um die nahende Entlastung. Sprungweise, Schritt um Schritt arbeiten wir uns vor. Um Mittag haben wir Anschluß an die dritte Kompanie. Am Spätnachmittag geht es gemeinsam weiter vor. Am nächsten Tage aber erst liegt der letzte Waldbunker hinter uns: der dreiundsechzigste in diesem Abschnitt. Wir kamen vor das Dorf R. Es liegt hinter einer Feldstellung, das wußten wir. Auch, daß diese nicht leicht zu nehmen sein würde. Aber diesmal war es doch etwas ganz anderes. Panzer gingen mit vor! Nicht viele zwar — uns genügten sie. Es dauerte diesmal nur Stunden, bis wir im Dorf standen. Da kam erst das Schwerste. Sie hatten aus jedem Haus einen Bunker gemacht, sie verteidigten sich mit so sinnloser, stumpfer Hartnäckigkeit, daß wir das Dorf erst besaßen, als es in der Wirklichkeit gar keines mehr war.

Freilich, als uns ein alter Gefangener — der schon einmal im Weltkrieg in deutsche Gefangenschaft geraten war

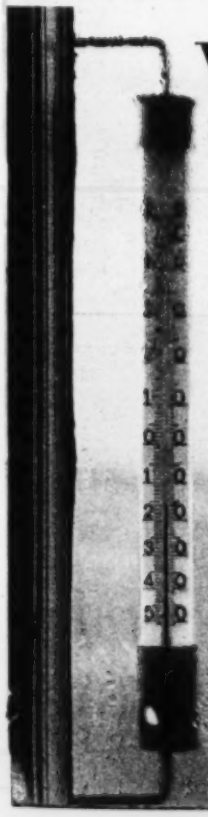
Aus der Luft kam die Rettung!

15 Stunden in bolschewistischer Gefangenschaft · Beim Feind getankt und geflohen

PK. Einsam fährt in der Abenddämmerung ein Kradmelder durch den Wald. Der Panzerjäger Arno Weyermann sucht die Bereitstellung seiner Kompanie, die schon seit mehreren Stunden vorgerückt war. An einer Wegkreuzung drosselt er den Motor ab und ruft nach den Kameraden. Aber keine Menschenseele ist zu sehen und zu hören. Er gibt wieder Gas und will weiterfahren, da flitzen plötzlich rote und grüne Leuchtspurgeschosse dicht an ihm vorbei. Kurz entschlossen reißt er den Lenker herum, aber schon schlagen die ersten Kugeln in den Beiwagen. Schüsse, die aus dem Straßengraben von links kommen, durchlöchern das Nummernschild. Bei der Wendung bleibt die schwere Beiwagenmaschine im Schlamm stecken, und im nächsten Augenblick stürzt eine Horde Bolschewiken über den Wehrlosen her. Sie reißen ihm den Kradmantel vom Leibe, nehmen ihm Stahlhelm, Gewehr und Koppel ab und durchstöbern den Beiwagen. Dann versuchen sie, die Maschine in Gang zu setzen, können aber mit der Fußkupplung nicht fertig werden. Nur kurze Sprünge macht das Krad, dann ist der Motor abgewürgt. Kein Wunder, wenn der dritte Gang eingeschaltet ist! Ein Bolschewik, der ein paar Brocken deutsch spricht, fordert den Gefangenen auf, das Krad selbst zu fahren und setzt sich auf den Sozius.

Über einen aufgeweichten Waldweg, in dem das Krad alle drei Meter steckenblieb, erreichen sie eine Lichtung, wo ein größerer Erdbunker steht. Weyermann wird hineingeführt, im rötlichen Licht einer Petroleumlampe sieht er hinter einem Tisch eine gedrungene Gestalt sitzen, mit langen, schwarzen Haaren und Koteletten, die bis unter die Ohren reichen. An dem großen Sowjetstern auf seinem linken Unterarm erkennt er, daß es ein Kommissar sein muß. Das Verhör beginnt damit, daß man dem Gefangenen das Verwundetenabzeichen, das Westwall- und das Sportabzeichen herunterreißt, ja — sogar der Adler auf dem Uniformrock wird heruntergetrennt. Das Soldbuch liegt auf dem Tisch des Kommissars. Dann stürmen die Fragen auf den Deutschen ein, vom Dolmetscher übersetzt. Wo die deutschen Artilleriestellungen sind, möchte der Kommissar furchtbar gern wissen. Und wo die Beobachtungsstellen sind. Aber dem Kradmelder schnürt es die Kehle zu, kein Wort kommt über seine Lippen. Für einen Augenblick erfüllt eisiges Schweigen den muffigen Bunkerraum. Dann springt der Kommissar wie ein Tier schreiend hinter dem Tisch hervor und stößt den Deutschen brutal gegen die Wand, daß er zu Boden stürzt. Als sich Weyermann nach einer Weile wieder erholt hat, werden neue Fragen gestellt. Zu welcher Division er gehört, wo der Divisionsstab liegt, will man von ihm erpressen. Wieder schweigt der Panzerjäger. Ein zweites Mal versucht es nun der Kommissar mit Gewalt und schlägt dem Gefangenen ins Gesicht, daß er in die Ecke stürzt. Aber die Antwort bleibt eisernes Schweigen. Damit ist das erste Verhör beendet.

Dann zog sich der Kommissar den Gummimantel und die Handschuhe des Kradmelders an und ließ sich von ihm durch die Gegend fahren. Es war inzwischen stockfinstere Nacht geworden. Stunde um Stunde durchquerten sie den Wald auf Knüppeldämmen und verschlammten Wegen. Der Kommissar saß im Beiwagen, die Pistole zum Schuß bereit, während der Dolmetscher sich frierend auf dem Sozius festklammerte. Hin und wieder, wenn sie an sowjetischen Truppen vorbeikamen, leuchtete der Kommissar sein Gesicht mit der Taschenlampe an, um sich zu erkennen zu geben. Dann tasteten sie sich wieder durch die Dunkelheit vorwärts. Heimlich spielte Weyermann mit dem Gedanken, die beiden Bolschewiken abzuschütteln oder sogar mit ihnen als Gefangene durch die bolschewistischen Linien durchzupreschen. Einmal hörte er sogar ein deutsches MG. in der Ferne hämmern. Aber jedesmal, wenn er das Tempo erhöhte, richtete sich drohend der Lauf des Trommelrevolvers in seine Hüfte.



Warum frieren wir?

250000 Kältepunkte sind daran schuld

Hugo dachte zuerst, ich will ihn auf den Arm nehmen.

„Warum wir frieren? — Nun, weil es kalt ist, du Dussel!" Unterhaltungen, die so anfangen, enden nicht selten mit einer Keilerei. Das wäre in diesem Fall aber nicht der Zweck der Übung gewesen. Denn ich wollte mit meiner „dußligen" Frage ausprobieren, was man darauf für eine — dußlige — Antwort bekommt. — Hugos Antwort war nun nicht gerade fein, entsprach jedoch meinen Erwartungen und belehrte mich zudem erstens darüber, daß meine Frage anscheinend nicht deutlich genug gestellt war, sondern daß ich hätte fragen müssen: Warum, wieso und womit empfinden wir die Kälte? Zweitens aber konnte ich unserer weiteren — friedlichen — Unterhaltung über die Kälte dann entnehmen, daß es sich bestimmt lohnt, die Sache mit den Kältepunkten wieder einmal „aufzuwärmen".

„Kältepunkte? Was ist denn das nun schon wieder für ein Quatsch?"

Man sieht, Hugo war noch immer mißtrauisch. Er spitzte erst die Ohren, als ich ihm erzählte, die Kältepunkte seien im Jahre 1885 entdeckt worden. Geschichten, die von Entdeckungsreisen und so handeln, interessieren nämlich den Hugo gewaltig.

Damals, vor nunmehr 56 Jahren, entdeckten also zwei Gelehrte das Vorhandensein von sogenannten Wärme- und Kältepunkten auf der menschlichen Haut. Es handelt sich dabei demnach um Punkte, die entweder auf Wärme oder auf Kälte mit einer sogenannten Nervenreaktion antworten. Es wurde festgestellt, daß unsere gesamte Hautoberfläche etwa 250 000 Kälte- und 30 000 Wärmepunkte aufweist.

Wenn wir einmal bei uns selbst auf Entdeckungsreise nach den Kältepunkten gehen wollen, dann bewaffnen wir uns am besten mit einer langen Stricknadel aus Metall und tasten mit dieser beispielsweise die Haut unseres Handrückens ab. Wir brauchen nur ein paarmal zu „tippen", und schon werden wir eine Stelle treffen, die uns die Kälte des Metalls und den Wärmeentzug durch dieses gut leitende Material als kleines Schreckgefühl spürbar macht. — Einen Wärmepunkt dagegen suchen wir am besten mit einem spitzen Glasröhrchen, das am Ende geschlossen und mit warmem Wasser gefüllt ist; ihn zu finden, ist schon ein wenig mühsamer, da die Wärmepunkte ja nicht so dicht gesät sind wie die Kältepunkte.

und in einem bayerischen Bergdorf ein paar Brocken von unserer Sprache gelernt — später erzählte, daß in jedem Haus ein Politruk gesessen, die Pistolen in jeder Hand nicht etwa gegen uns gerichtet, da erschien uns einiges doch verständlicher...

Wir sammelten gerade die wenigen Gefangenen, als vom nahen Waldrand ein klingendes, tiefes Bellen kam und es vor uns und neben uns einschlug. Den Abschuß kannten wir: Ein überschwerer Tank war dort aufgefahren, er nahm unsere Panzer, die machtlos gegen ihn waren, aufs Korn. Schon lagen wir zwischen Toten, Verwundeten und Gefangenen in Deckung, zugleich ging ein Funkspruch um: Flak zum Regiment. Ewigkeiten vergingen. Über das freie, Hunderte von Metern weite Feld an das Ungetüm anzugehen, wäre Wahnsinn gewesen. Sollte er aber wagen, bis ins Dorf zu kommen, waren wir zu allem entschlossen...

Er hat es nicht gewagt. Noch ehe unser Flakgeschütz zum Feuern kam, ist er abgehauen. Wir aber konnten endlich in Ruhe die Bunker, die hinter uns lagen, besehen und zählen. Und der Unteroffizier Beckmann, der den letzten mit der eingebauten Panzerkuppel ganz allein genommen, ohne auch nur seine Handgranate abziehen zu brauchen — wie er das gemacht, ist eine Geschichte für sich! —, durfte zurück und dem Kommandeur melden: daß „sein" Bunker der 238. im Laufe der letzten Woche war. Was einen immerhin nennenswerten Durchschnitt von 34 je Tag für die Kompanie ergibt.

Kriegsberichter Emil Nasarski

Nach drei oder vier Stunden erreichten sie ein größeres Dorf, wo der Politkommissar mit einem Offizier in hellblauer Uniform verhandelte und dabei stolz auf seinen Gummimantel und seinen Gefangenen zeigte. Der andere schien ein Flieger gewesen zu sein, denn er trug auf dem Spiegel ein Rad mit zwei gekreuzten Propellern, wie Weyermann im Schein der Taschenlampe erkennen konnte. Und wieder ging die Fahrt in die Nacht hinaus. Was mochte der Kommissar mit ihm noch vorhaben?

Im Osten wurde es bereits hell, als sie an einem kleinen See haltmachten. Sie konnten nicht mehr weit vom Finnischen Meerbusen entfernt sein. Weyermann mußte sein Krad auftanken, dann wurde er in ein großes Kommandozelt geschleppt. Ein Mann mit einer hohen schwarzen Pelzmütze wollte ihn über die deutschen Panzer verhören. Eine große Landkarte wurde vor ihm ausgebreitet, auf der er die Orte angeben sollte, wo er zuletzt Panzerkampfwagen gesehen hat und wie viele und wie groß sie gewesen seien. Aber auch dieses Verhör endete bald mit den gröbsten Mißhandlungen und Fußtritten.

Draußen hatte Weyermann noch einen Augenblick Zeit, sich etwas umzusehen, allerdings unter Bewachung durch einen bärtigen Posten mit aufgepflanztem Bajonett. Da lag im Straßengraben ein ganzes Bataillon von Frauen mit schicken Breecheshosen. Es war also doch wahr, daß es so etwas gibt! Etwa dreihundert waren es an der Zahl. Die meisten hatten die Haare wild im Gesicht hängen. Neugierig kamen sie auf ihn zugestürmt und holten ihre Photoapparate heraus. Von allen Seiten knipsten sie den deutschen Soldaten, den sie wie ein Wunder anstarrten. Doch dann wurden sie keß, durchwühlten seine sämtlichen Rocktaschen und zogen endlich ein Notizbuch heraus, in dem ein Bild von seiner Braut und eines vom Grab seines Vaters lag. Geifernd und kreischend reichten sie die Bilder herum. Dem 20jährigen kamen dabei die Tränen in die Augen. Erinnerungen kamen auf, während ihm ein ungewisses Schicksal bevorstand. Wird er sein Zuhause überhaupt noch jemals wiedersehen? Den bolschewistischen Flintenweibern war nichts mehr heilig, nicht einmal ein Bild vom Grabe seines Vaters. Endlich kamen der Kommissar und der Dolmetscher wieder aus dem Zelt heraus, und sie fuhren weiter. Vorläufig benutzte man ihn also als Kraftfahrer. Es war inzwischen hell geworden, und er bekam hier und da einen Truppenstab und eine Geschützstellung zu sehen. Die Sonne stand schon hoch am Himmel, als sie wieder bei dem ersten Bunker in der Lichtung anlangten. Unter Bewachung sollte er draußen warten, während der Kommissar etwas zu erledigen hatte.

Da geschieht ein Wunder: deutsche Stukas greifen an! Heulend stoßen sie auf ihre Ziele nieder. Der Posten und andere umherstehende Bolschewiken ergreifen die Flucht, rasen zur nächsten Erdhöhle und suchen Deckung. Der Gefangene steht plötzlich ganz allein da. Blitzschnell faßt er den Entschluß: jetzt türmen! Die Maschine steht startbereit da. Mit einem Griff drückt Weyermann den Zündschlüssel rein, tritt auf den Kickstarter, bedient die Fußschaltung und braust, mit dem Bauch auf dem Sattel liegend, davon. Niemand ist mehr da, der ihn halten könnte. Über einen holprigen Knüppeldamm geht's mit Vollgas im ersten Gang, dann ist die Hauptstraße erreicht. Der Schweiß steht ihm auf der Stirn. Mit höchster Geschwindigkeit sauste er davon, schlägt an der nächsten Waldecke einen Haken und verschwindet in einer Schneise. Nur vorwärts, vorwärts! Nach einer Weile wird der Weg schmaler, mehrmals muß er die schwere Maschine über Gestrüpp schieben, dann findet er einen kleinen Pfad, den er weiter verfolgt. Das Dickicht macht ein Vorwärtskommen fast unmöglich. Aber er läßt seine Maschine nicht stehen, jetzt soll sie auch mit ihm zurückkehren. Sein Orientierungssinn sagt ihm, daß er bald die deutsche Vormarschstraße erreichen muß. Dann kommt der große Augenblick, der ihm die Gewißheit gibt, wieder frei zu sein: durch das Gebüsch hindurch sieht er die ersten deutschen Soldaten wieder. Vor Freude über die wiedergewonnene Freiheit erregt, rast er an ihnen vorbei bis zu seiner Abteilung, wo ihn der Hauptmann zufällig vorbeifahren sieht.

„Was ist denn mit Ihnen los, haben Sie denn kein Koppel, keinen Stahlhelm?", herrscht ihn der Vorgesetzte an.

Der Kradmelder springt von der Maschine und baut sich vor seinem Hauptmann auf: „Soldat Weyermann meldet sich von der Gefangenschaft zurück!"

Der Hauptmann machte ziemlich große Augen, aber noch schöner muß das Gesicht des Kommissars gewesen sein, als der Stuka-Angriff vorbei war — falls er ihn überlebt hat...

Kriegsberichter Georg Schmidt

Warum wohl? Nun, der menschliche Körper braucht für sein Wohlergehen eine stets etwa gleichbleibende Eigenwärme von durchschnittlich 36,5 Grad. Zum Schutz gegen Abkühlung mit all ihren schädlichen Folgeerscheinungen hat er darum eine weit größere Anzahl von Vorposten, die ihm die Gefahr eines Kälteangriffs melden, nötig als zum Schutz gegen Wärme. Denn gegen die Kälte kann unser Körper ja nur einen Verteidigungskrieg führen, indem er sich durch künstliche Wärmespeicher, also z. B. durch Kleider, von dem andringenden Feind abschließt.

Dagegen ist sein Kampf gegen übermäßige Wärme ein ausgesprochener Angriffskrieg. Seine Wärmepunkte veranlassen die Hautgefäße dazu, sich auszudehnen, und schaffen dadurch Ausfalltore für verdunstende und damit kühlende Schweißabsonderung, die sich erhöht, je mehr der Mensch, vom Durst getrieben, an Flüssigkeiten zu sich nimmt.

Hier hätte ich unserem Hugo also wieder eine „dußlige" Frage stellen können, die Frage nämlich: Warum haben wir Durst? Und die Antwort hätte dann gelautet: Damit wir Flüssigkeiten aufnehmen, durch deren Verdunstung wir uns Abkühlung verschaffen. Ich hätte noch erzählen können, daß ein Mensch in den heißen Zonen bei einem täglichen Wasserverbrauch von etwa 14 Liter mehr als 90 Prozent der gebildeten Wärme durch Schweißverdunstung zu beseitigen vermag.

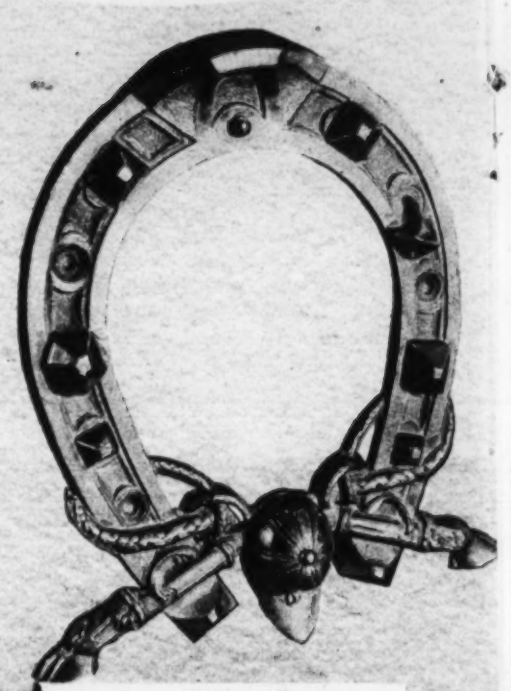
Um nun aber wieder auf das Frieren zurückzukommen: Der Verteidigungskampf gegen die Kälte kann außer durch Kleiderschutz nur durch Bewegung geschehen. Darum laufen wir im Winter auf dem kalten Bahnsteig so lange hin und her, bis der Zug da ist. Darum aber zittert auch unser Körper selbsttätig, sobald die Kältepunkte die Gefahr wahrnehmen. Und zugleich zieht sich unsere Haut in ihren Gefäßen zusammen, und als Folge davon wieder entsteht dann das, was wir „Gänsehaut" nennen. Denn durch die Zusammenziehung der Hautgefäße ergibt sich ein Druck auf die Talgdrüsen, die sich im Hautgewebe unterhalb der Haare und Härchen befinden. Dieser Vorgang schließlich führt zusammen mit der Betätigung der Haarmuskeln zur Bildung jener kleinen Buckel auf unserer Haut, und hinter diese Verschanzung zieht sich der Hautträger unserer Körperwärme, das Blut, zurück.

Hugo hatte meinen Ausführungen mit offenem Munde zugehört und überraschte mich nun mit folgender Mordsgeschichte:

Das Haus, in dem er wohnt (übrigens ein Haus mit Zentralheizung) wird von einem Hauswart namens Krause betreut. Mit diesem Herrn Krause tauscht Hugo Briefmarken. — Eine schönen Tages nun, d. h. eigentlich hätte ich sagen müssen: eines k a l t e n Tages, klingelt es bei diesem Herrn Krause Sturm. Der brave Hauswart war gerade über seinem Briefmarkenalbum ein wenig eingenickt und erschrak daher von dem schrillen Klingelton derart, daß ihm buchstäblich die Haare zu Berge standen, als er die Wohnungstür öffnete.

(Fortsetzung auf Seite 22)

Da haben wir die Bescherung! Wie es unter dem Weihnachtsbaum der Familie aussehen wird, die ihr Geld unbedingt los sein wollte



Drei Geschenke für den gepflegten Haushalt: Das Hufeisen, der junge Mann auf der Treppe und der Kerzenleuchter (letzterer auch für Petroleum zu verwenden)

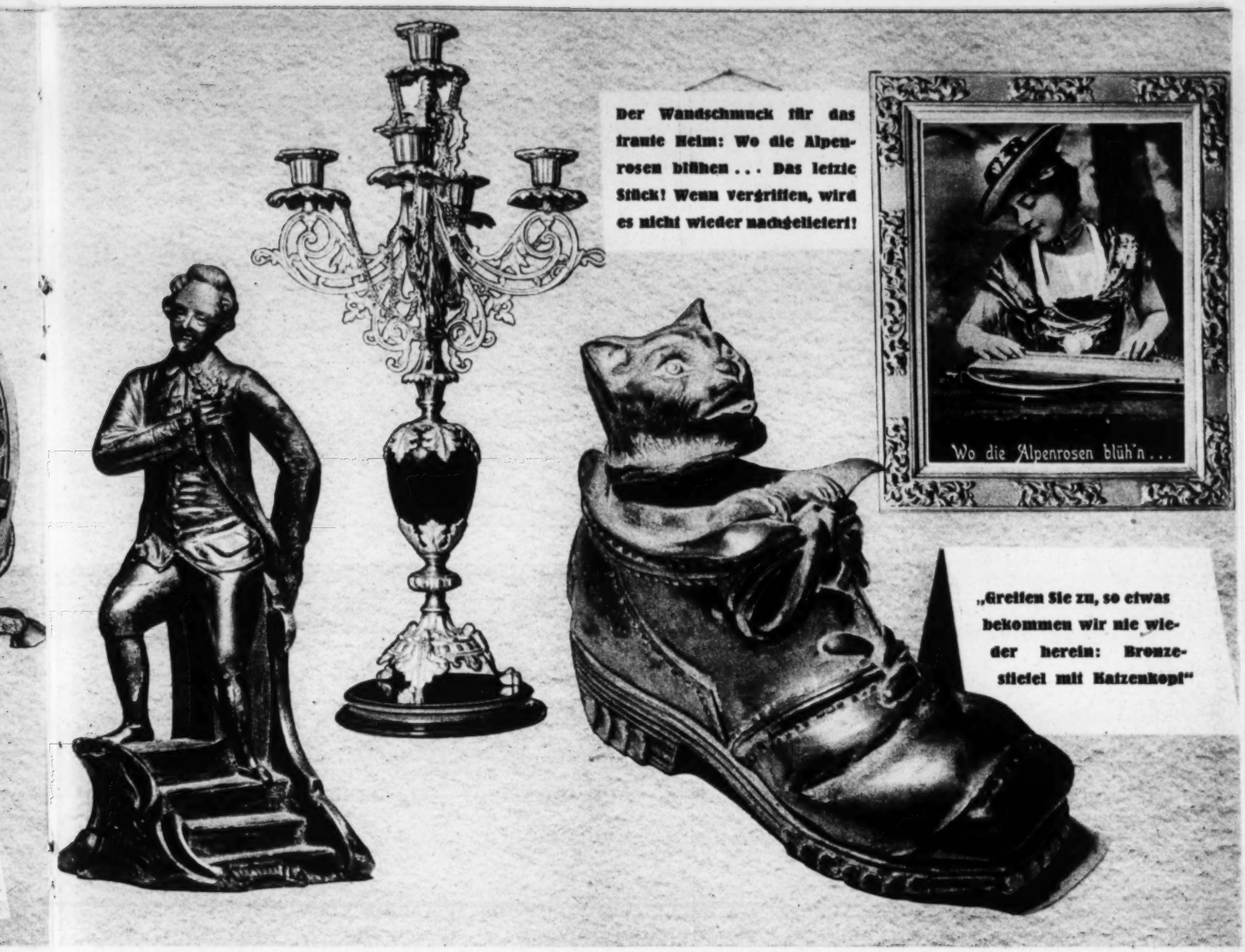
Weihnachtseinkäufe um jeden Preis?!

Was schenkt ihr den Eltern zu Weihnachten? Und den Geschwistern?

In den Friedensjahren um diese Zeit war das längst eine beschlossene Sache. Die Geschenke waren schon gekauft und versteckt, sie waren schon gebastelt oder man war wenigstens bei der Arbeit, und wer noch nicht angefangen oder das nötige Taschengeld noch nicht ganz zusammen hatte, der wußte wenigstens ziemlich genau, worauf er hinaus wollte. Noch an den letzten Tagen vor dem Fest war man sicher, etwas Schönes zu bekommen, und zwar das, was man sich vorgenommen hatte. Und heute? Wir leben im dritten Kriegsjahr, und verlangte der Krieg nichts weiter von uns als kriegsmäßige Weihnachten, so lohnt es sich nicht, von Opfern überhaupt zu reden. Selbst wenn nicht ein Geschenk unter dem Weihnachtsbaum läge . . . so „schlimm" kommt es aber gar nicht —, was wäre schon dabei?! Wir haben Krieg; wenn er gewonnen ist, werden wir ein großes Volksweihnachten feiern. Bis dahin vertagen wir die friedensmäßigen Vorstellungen vom Weihnachtsfest. Das ist auch ohne viel Worte selbstverständlich. Wir können nicht zwei Festtage lang Frieden spielen und wollen es auch nicht! Vertagen — das heißt auch das Kaufen vertagen. Und da machen, wie man schon seit Wochen sehen kann, einige Leute nicht mit. Sie müssen kaufen, koste es, was es wolle, und sei es, was es wolle. Und was es kostet!! Das Betreiben der Weihnachtseinkäufe „um jeden Preis" (wortwörtlich!) ist nicht eben staatsgefährlich. Man kann die wahnsinnigen Käufer gewähren lassen, sie strafen sich selbst, indem sie wertloses Zeug, Ladenhüter und einstmals unverkäuflichen Schund, für teures Geld erstehen. Und wenn später wieder alles zu haben sein wird, sind sie selbst die Dummen, denn dann fehlt ihnen — das Geld! Dafür hängt dann der „echte" Kaninchenmantel für zweitausend Mark in ihrem Schrank, und auf Mamas Frisiertisch steht noch das Fläschchen mit dem „französischen" Riechwässerlein für 150 Emm.

„Die Venus auf dem Teller! Etwas für den vornehmen Weihnachtstisch." — „Wieviel?" — „80,— RM., meine Dame!"

Wir haben uns erlaubt, uns mit Bildern und Zeichnungen ein wenig über diese Leute lustig zu machen. Die Aufnahmen entstammen der Metallsammlung, an die wir uns alle noch erinnern und die, ein Gottesgeschenk für den guten Geschmack, im Reich des Geschenkkitsches schon wohltuend aufgeräumt hat. Was sich damals noch irgendwo auf Lagerböden verkroch, kommt jetzt ans Licht der Weihnachtskerzen und findet für sagenhafte Preise seine Käufer, da es ja Leute gibt, die in dem Wahn durch die Straßen laufen, sie müßten für Weihnachten irgend etwas kaufen, irgend etwas, ganz gleichgültig was. Uns stören die sagenhaften Preise



Der Wandschmuck für das traute Heim: Wo die Alpenrosen blühen ... Das letzte Stück! Wenn vergriffen, wird es nicht wieder nachgeliefert!

„Greifen Sie zu, so etwas bekommen wir nie wieder herein: Bronzestiefel mit Katzenkopf"

wenig, wir zahlen sie nicht, und da es sich um nicht kriegswichtige, um ganz und gar überflüssige Dinge handelt, sehen wir kein öffentliches Interesse bedroht. Die Sache ist so einfach und selbstverständlich: Im Entscheidungskampf kann sich unsere Industrie nicht mit der Herstellung von Dingen befassen, die nicht dringend notwendig sind. An entbehrlichen Dingen ist natürlich Mangel in dieser Vorweihnachtszeit, da ja kein Vorrat ewig reicht. Und da sehen nun die Herren der Ladenhüter und der „einmaligen Gelegenheiten" ihren Weizen blühen.

Wären alle wie wir, könnten sie sich ihre Mühe sparen. Wir machen den Unfug nicht mit! Natürlich, wer Glück hat und für einen vernünftigen Preis das Geschenk findet, das er für seine Lieben braucht, soll es natürlich kaufen. Und wer es nicht findet, soll — vertagen! Bare zehn oder zwanzig Mark sind nach dem Krieg nicht für irgendeinen Plunder vertan, sondern auch dann noch bare zehn oder zwanzig Mark, für die man — und darauf kommt es an! — wieder etwas Schönes, Wertvolles kaufen kann, denn die Zeit der Knappheit und der Rationierung geht ja dann auch zu Ende. Deshalb ist ein Sparbuch mit einer Einzahlung ungleich viel besser als ein teuer erstandenes, im Grunde aber wertloses Geschenk, nach dem man sich noch dazu in unwürdiger Jagd die Hacken ablief und das man schließlich nur nahm, „weil nichts anderes da war".

Anklagend recken die Vasen sich zum Himmel in diesem Zimmer, das Frau Schnick mit ihren Weihnachtsgeschenken so stilrein einrichten kann

Der Ring um TOBRUK

Ein Sonderbericht für die „Junge Welt"
von Kriegsberichter Günter Radtke

PK. ... In der Libyschen Wüste, weit von der Heimat entfernt, kämpfen die Soldaten des deutschen Afrikakorps und halten in Hitze, Sand und Sturm und vielen anderen körperlichen Strapazen Wacht für Deutschland. Flach und weit dehnt sich das Kampffeld um die „Wüstenfestung" Tobruk. Schwer ist der Stellungskrieg — gutgetarnte, unterirdische, in den Fels eingesprengte und ausbetonierte Bunker — unsichtbar für das Auge des Soldaten — bilden den Festungsgürtel um die Hafenstadt. Deutschen Soldaten gelang es, an einer wichtigen Stelle einzubrechen, viele Bunker zu besetzen und den Ras el Madauar zu stürmen

STOSSTRUPP IM ANGRIFF

In rasender Fahrt, eng auf dem Panzer liegend, fährt der Stoßtrupp bis vor die feindlichen Bunker heran — im Schutze der Dunkelheit und der Staubwolken gleiten die Pioniere in voller Fahrt von den Panzern. Im Feuerschutz der Panzerwagen beginnt nun die „Tagesarbeit" der Soldaten

ENGLISCHE „MARK II“ GREIFEN AN . . . Der „Tommy“ versucht auszubrechen. — „Alarm“ in den deutschen Stellungen. Unerträglich ist die Hitze — weit vorgeschobene Pak schießt, was die Rohre herhalten. Der Engländer wird „heiß“ empfangen

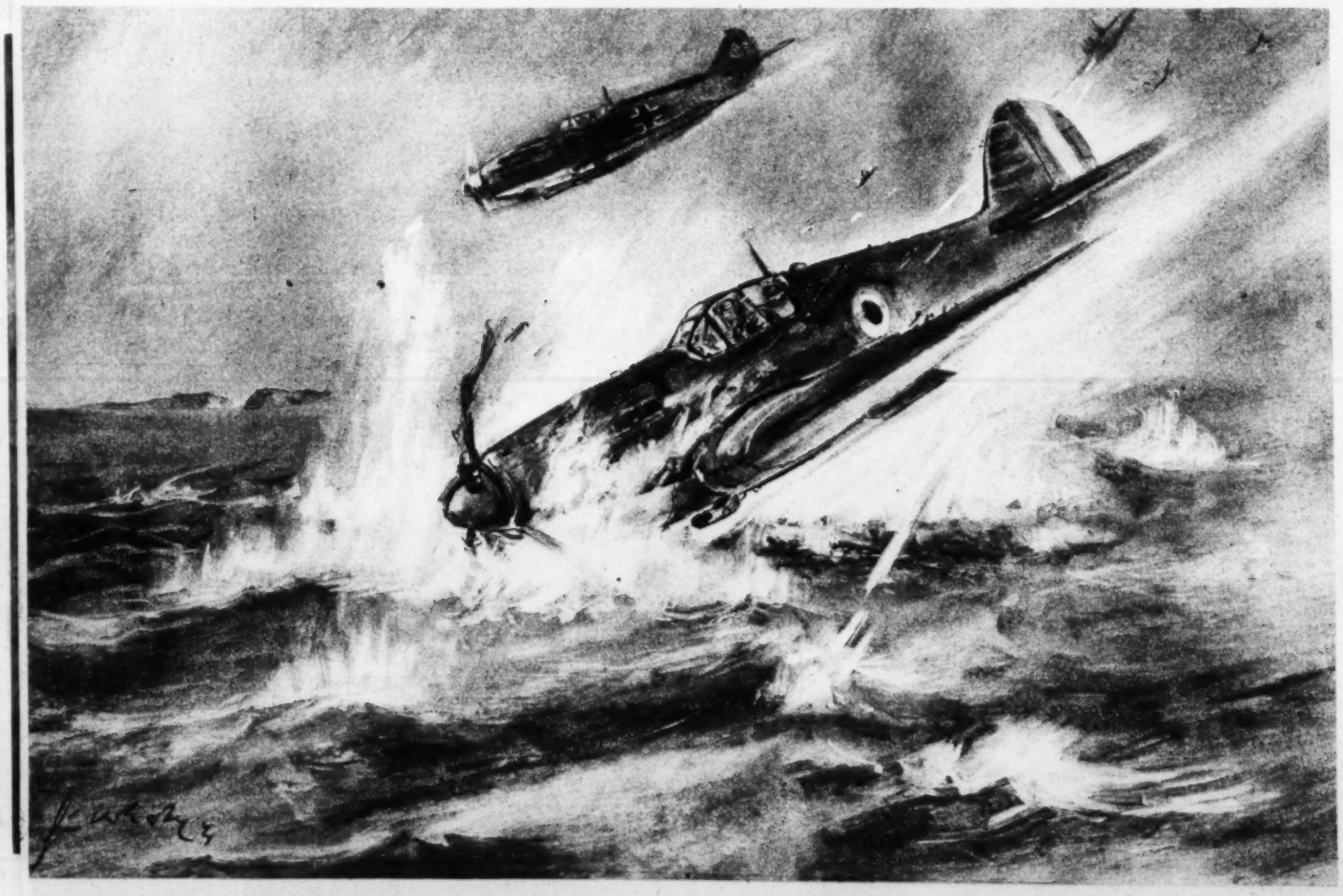
STUKAS im pausenlosen Einsatz auf Ansammlungen von Truppen, Fahrzeugen, Stellungen und Hafen von Tobruk

Vor einem Bunker im Sand- und Steinmeer vor Tobruk

„DURST — DURST . . !“ So zeichnete ich einen englischen Stoßtrupp, unter denen sich auch Australier und Südafrikaner befinden, nachdem er zu weit in unsere Stellungen hineingeschaut hatte. Erschöpft und ausgepumpt schreit jeder nach etwas Trinkbarem

BEI 70 GRAD IM SCHATTEN UND SANDSTURM. Deutsches MG., verschanzt und eingebaut in eine Bunkerkanzel, in Abwehr eines englischen Angriffes. — Nur wenige Meter Sicht läßt der „Ghibli" den deutschen Soldaten, der Feind nutzt dieses aus, aber immer wurde er bis jetzt mit schweren Verlusten nach Tobruk zurückgeschickt. Trotz Hitze, Sand und Ghibli hält der Ring um Tobruk, die große moderne Festung, und es gibt für den Engländer kein Entrinnen

„HURRICANE" CONTRA „ME 109". Zu weit hat sich an der Küste ein feindlicher Jäger den deutschen Linien genähert — die deutschen Jäger sind auch in diesem Klima schneller als die englischen Maschinen. Kurz über dem Wasser erreichten die Geschosse den Feind. Eine riesige Wasserfontäne und ein großer Ölfleck künden eine neue Niederlage des Tommys



RÖNTGEN

AUS DEM LEBEN UND WIRKEN DES GENIALEN DEUTSCHEN ERFINDERS

Bei einer Reihen-Röntgendurchleuchtung. *Sie ist das wichtigste Hilfsmittel zum Kampf gegen die Lungentuberkulose. Der Arzt ist durch eine dicke Bleischürze und Bleihandschuhe beim Arbeiten vor den Strahlen geschützt*

Sicher habt ihr alle schon — mehr oder weniger — von ihm gehört, dem großen deutschen Erfinder der heilbringenden X-Strahlen, deren Art und Wesen so geheimnisvoll ist, daß wir uns einmal näher damit befassen wollen.

Röntgen, der Entdecker dieser Strahlen, die nach ihm benannt wurden, wurde im Jahre 1845 in Lennep geboren; nach seiner Schuljugend, die er unter der äußerst strengen Aufsicht seines Vaters verlebte, studierte er Physik an der Universität Würzburg, wo er auch später seine Assistentenzeit verbrachte. Die Physik war sein Fach, und Tage und Nächte saß er in seinem Versuchslaboratorium. Das war wie im Leben aller Erfinder und Entdecker: immer und immer wieder ging es von vorne los, und Versuch folgte auf Versuch. Nur ganz wenig Zeit konnte Conrad Wilhelm Röntgen sich und seiner Familie widmen, denn zäh hatte er sich in seine Strahlentheorie verbissen. In den Transformatoren summten die geballten Ströme und rasten durch Anode und Kathode des Versuchsapparates, den sich Röntgen zur Erzielung einer besonderen Art von Strahlen gebaut hatte. Niemals hätte er an die Entdeckung seiner X-Strahlen gedacht; das hätte damals ja auch jeder Mensch für ein Teufelswerk gehalten. Nein, seine Strahlen sollten einen anderen Zweck erfüllen.

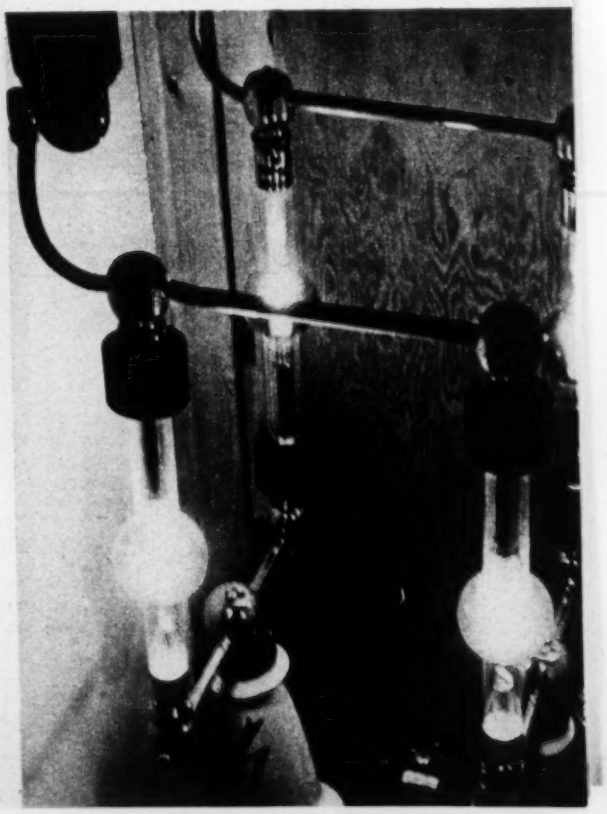
Dann, eines Tages, hatte er wieder all seine Freizeit mit seinen vielfältigen Versuchsapparaten verbracht, saß er wieder über seinem Apparat, knurrend sausten die Ströme durch die Röhre und ließen seine Umgebung leicht grünlich leuchtend erscheinen; es waren kurzwellige elektromagnetische Strahlen, die in der Röhre erzeugt wurden, die aber nur ganz schwach zum Aufleuchten kamen. Dann kam der große Moment, der große Zufall! Ein eisiger Schreck durchfuhr den wissensdurstigen Professor, als er, um an einem Kontakt zu stellen, seine Hand auf den Röhrenschutz legte, und diese seine Hand zur Knochenhand wurde: jeder einzelne Knochen war zu sehen, wie im Wahn war sein Blick auf dieses Schauspiel gebannt, er konnte noch gar nicht fassen, was geschehen war. Schnell wurde das Fenster vollends verdunkelt und die Tür vor überraschenden Besuchern verschlossen, und dann wurde der Versuch noch einmal probiert, und dann noch einmal und immer wieder. War das ein Teufelswerk? Er konnte es nicht fassen, und eine tiefe innere Unruhe hatte ihn gepackt, so daß er seine Röhre nicht mehr verließ. Das war im Jahr 1895.

Was war zu tun?

Was sollte man praktisch mit diesen Teufelsstrahlen anfangen? Alles dies erwog Röntgen, bevor er mit seiner Erfindung an die Öffentlichkeit trat, dann aber schrieb er seine Werke über eine neue Art von Strahlen.

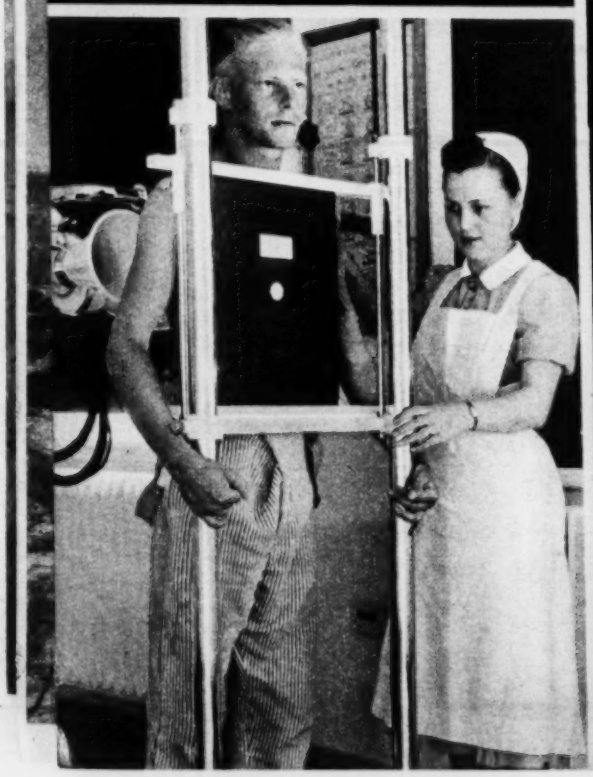
Zertrümmerung des Speichenknochens eines Armes durch Granatsplitter; *deutlich sieht man noch weitere Splitter, die im Fleisch stecken (weiße Punkte)*

Große Stromspannungen *jagen durch den Transformator, um den Strom zum Röntgenstrom umzuformen*



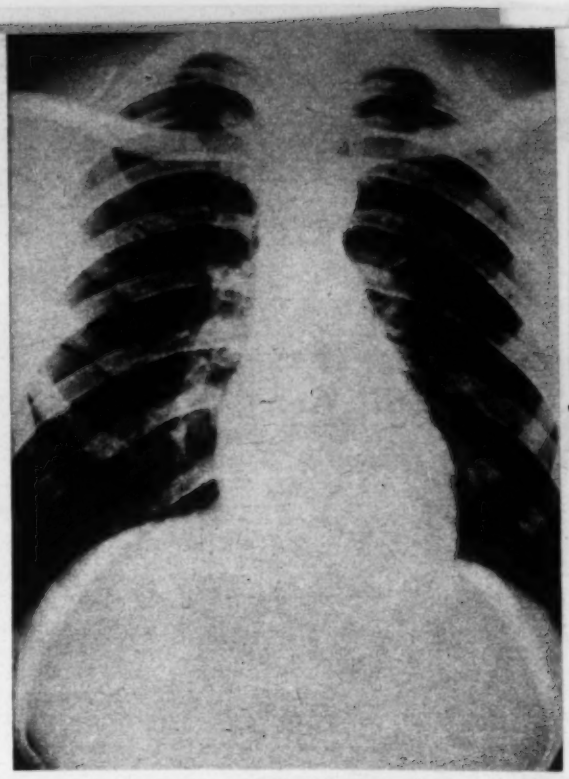
Hier eine Geschoßspitze im Unterschenkel; *die Doppelaufnahme ist in zwei Ebenen gemacht: bei der linken Aufnahme scheint das Geschoß am Knochen zu liegen, die seitliche Aufnahme aber zeigt, daß es im Fleisch liegt*

Röntgendiagnostik am Schaukasten
Bei schwierigen Fällen werden alle Ärzte zu Rate gezogen und in eingehenden Konsilien wird die Krankheit festgestellt



Röntgen war einer der wenigen Erfinder, dessen Werk ziemlich schnell anerkannt wurde, und die Diskussionen und Verbesserungen in seinen Kollegenkreisen setzten in kurzer Zeit ein. Man war sich darüber klar, daß diese Strahlen in der chirurgischen Medizin einmal eine große Rolle spielen könnten, da man Metallteile und Knochenbrüche ohne weiteres zu erkennen vermochte. In aller Herren Ländern baute man nun Apparate und Röhren nach dem System von Röntgen und nannte sie und ihre Strahlungen zu Ehren des Erfinders Röntgenstrahlen; unter diesem Namen kennen wir sie heute alle. Verbesserungen an der Ausführung der Röhren ließen dann bald die ersten Röntgenaufnahmen zu, das Röntgenbild wurde auf eine photographische Platte geworfen und dann entwickelt. Nie hätte Conrad Röntgen damals ahnen können, daß seine Erfindung die umwälzendste und größte der Medizin gewesen ist, nie hätte er ahnen können, wie diese seine Erfindung einmal ausgebaut werden würde und daß sie Heil und Segen über die Menschheit bringen würde. Ihm war es vergönnt, diese gewaltigen Strahlen zu sehen. Er aber war nach wie vor der bescheidene Deutsche geblieben und erlebte nur ungern all den vielen Jubel, der ihn immer wieder umbrandete, wenn er auftrat, und besonders als ihm 1901 der Nobelpreis verliehen wurde, der damals erstmals verteilt wurde. Man hatte seine geniale Erfindung wirklich ausnahmsweise schnell erkannt, und Röntgen wurde gebührend gefeiert.

Überall wo Licht ist, ist auch eine Schattenseite vorhanden, so heilbringend die Röntgenstrahlen auch waren, so furchtbar waren ihre Wirkungen für den Stoff, der ihnen längere Zeit ausgesetzt war. All die großen Fachmänner, die die Idee Röntgens verbesserten und ihr ganzes Leben dafür arbeiteten, sind fast ausnahmslos an den Folgen dieser schweren, von den Röntgenstrahlen hervorgerufenen Schädigungen gestorben. Die Röntgenstrahlen zersetzen das Gewebe bei längerer Bestrahlung. Ihr braucht nun



Eine gesunde Lunge. *Die Strahlen sind überall gleichmäßig durchgeschossen. Der rechts und links nach unten sich verbreiternde weiße Streifen ist das Herz*

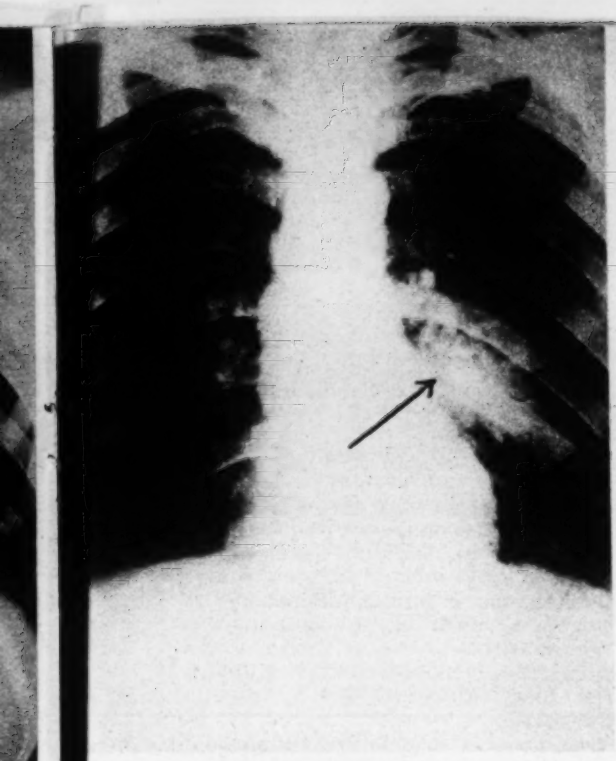
keine Angst vor den Röntgenaufnahmen und Durchleuchtungen zu haben: das kommt nur für langwierige und immer wieder stattfindende Bestrahlungen in Betracht. Der moderne Arzt und das andere Hilfspersonal sind heute vor den Strahlen weitestgehend geschützt durch für die Röntgenstrahlen undurchlässige Bleiwände.

Im Jahre 1923 starb Conrad Wilhelm Röntgen in völliger Zurückgezogenheit in München. Heute stehen Millionen und aber Millionen Röntgenapparate in der ganzen Welt in Gebrauch und sind für die Ärzte zur Behandlung und zum Erkennen von Krankheiten und inneren Verletzungen unentbehrlich geworden. Zur Materialprüfung, die z. Z. besonders wichtig ist, werden die Röntgenstrahlen in ausgedehntem Maße benutzt. Wie heute nun mit diesen Strahlen gearbeitet wird und wie sie für den modernen Arzt auf allen Gebieten von großer Wichtigkeit sind, soll euch der nachfolgende Bericht zeigen.

Risch

Bild links:
Aufnahme einer Lunge. *Die Röntgenstrahlen schießen durch den Brustkorb und werfen das Bild auf eine lichtempfindliche photographische Platte*

Bild unten:
Durch eine Bleiglaswand *beobachtet die Schwester den Patienten während der Aufnahme und ist somit vor den schädlichen Strahlen geschützt*



Eine kranke Lunge. *Deutlich seht ihr dort in Pfeilrichtung einen tuberkulösen Eiterherd*

Oberstabsarzt Dr. med. Kowalski:

Von der Bedeutung der Röntgenstrahlen in der heutigen Medizin

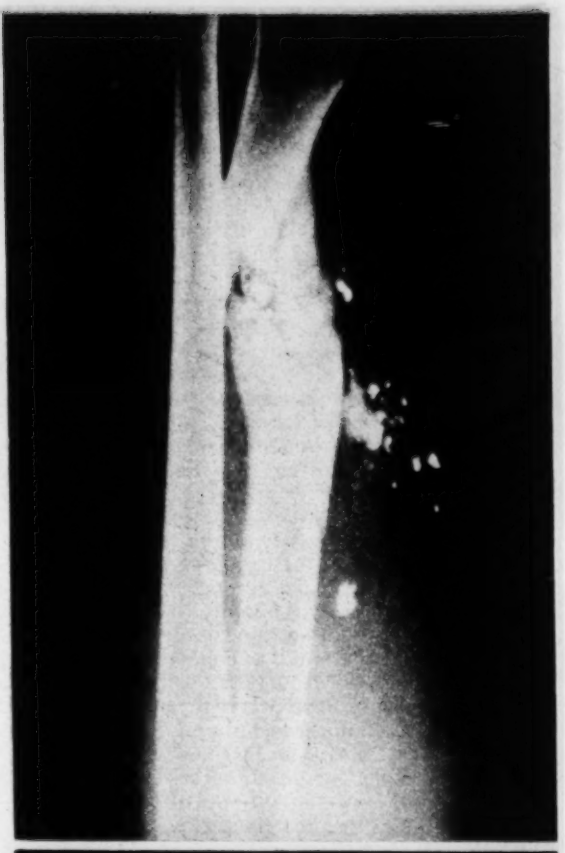
Konrad Wilhelm Röntgen entdeckte, wie ihr gelesen habt, 1895 die von ihm mit X-Strahlen benannte Strahlung, deren Bedeutung damals wohl noch nicht zu übersehen war und die heute in der Medizin und Naturwissenschaft eine äußerst wichtige Rolle spielt. Die wichtigsten Eigenschaften der Röntgenstrahlen, die wie die Radiowellen, die Wärmestrahlen und das Licht elektromagnetische Schwingungen darstellen, sind folgende:

1. Das Durchleuchtungsvermögen, d. h. die Strahlen dringen in jede Materie hinein und durch sie hindurch.
2. Die photographische Wirkung, d. h. die Schicht einer photographischen Platte wird geschwärzt.
3. Die Ionisation von Gasen, die durch Röntgenstrahlen leitend gemacht werden.
4. Die Luminiszenzerregung, z. B. wird Platin-Baryum-Cyanür durch Auftreffen der Röntgenstrahlen zum Aufleuchten gebracht.
5. Die biologische Wirkung, d. h. sie besitzen die Eigenschaft, in bestimmter Weise auf lebende Zellen einzuwirken. Diese biologische Wirkung wird in der Medizin in hervorragender Weise ausgenützt.

Die Verwendung der Röntgenstrahlen hat in den letzten Jahrzehnten eine immer größere Bedeutung erlangt. Heute stellt die Röntgenologie eine Wissenschaft dar, deren Entwicklung wohl noch immer nicht abgeschlossen ist. Die Untersuchungsmethoden sind heute derart verfeinert, daß die Durchleuchtungs- und Aufnahmetechnik besondere Spezialkenntnisse erfordert. Anderseits setzt die Auswertung des erhobenen Krankheitsbefundes ein großes fachliches Können und Wissen voraus.

Die Röntgenstrahlen finden zunächst Anwendung im Erkennen körperlicher Schäden. Da ist besonders die wundärztliche Medizin, die diese Strahlen zur Krankheitserkennung verwendet. Knochenbrüche, Verrenkungen, krankhafte Neubildungen können genau festgelegt werden, und die entsprechende Behandlung kann eingeleitet werden. Besonders jetzt im Kriege sind die Röntgenstrahlen von besonderer Bedeutung zur Feststellung von Geschossen und Geschoßteilen im Körper, die sich auf dem Röntgenbild als weiße Flecken abheben. Die Tiefe und der Sitz von Fremdkörpern läßt sich heutzutage mit plastischen Stereo-Röntgenaufnahmen leicht bestimmen.

Auch in der inneren Medizin sind die Röntgenstrahlen unentbehrliche Helfer geworden. Die großen Körperhöhlen, Schädel, Brust und Bauch, können durchleuchtet und krankhafte Neubildungen durch Einführung von Kontrastmitteln sichtbar gemacht werden. Im Rahmen der heutigen Gesundheitsführung unseres Volkes fällt den Röntgenstrahlen besonders im Kampf gegen die Lungenschwindsucht eine besondere Aufgabe zu.



Granatssplitterverletzung mit deutlich sichtbaren Splitterresten

Eine Röntgenröhre *der neueren Zeit; die Röhren kosten bis zu 4000 Reichsmark*

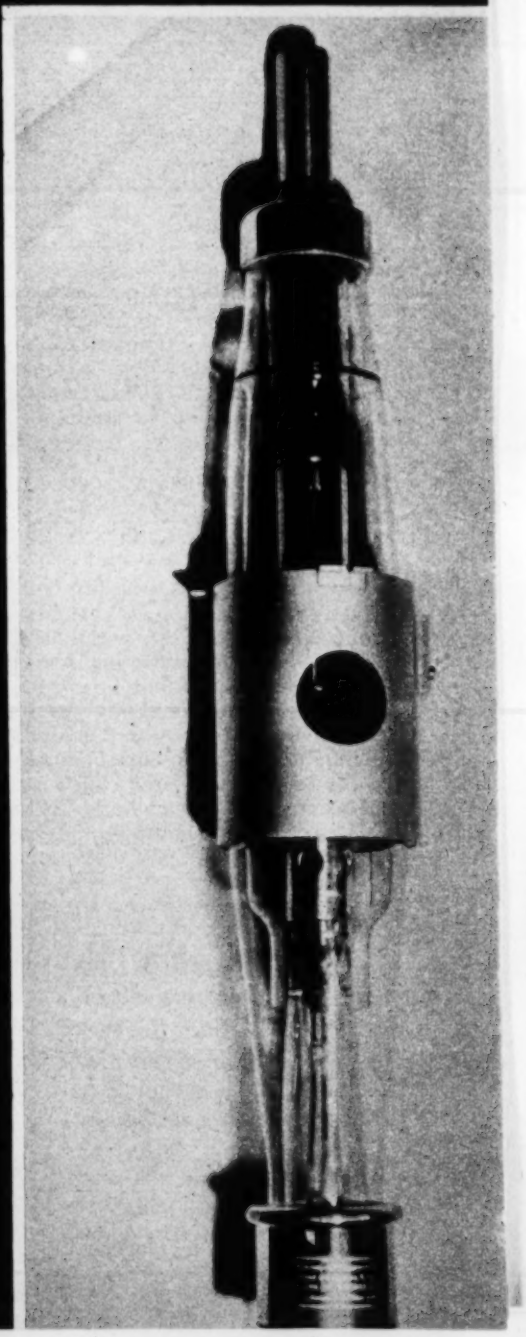
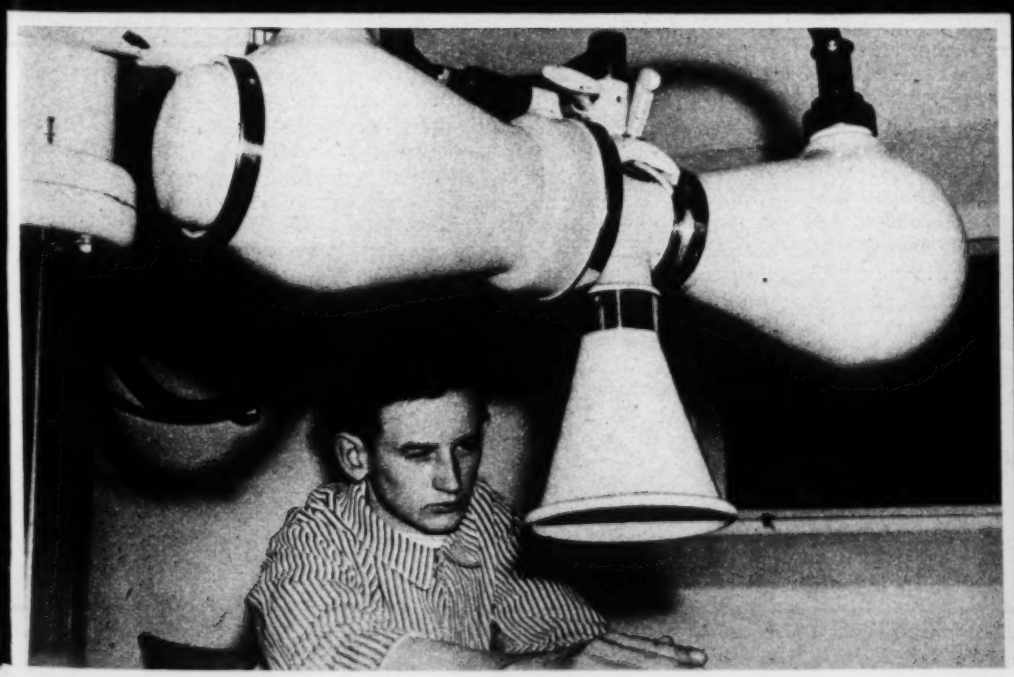


Bild unten:

Röntgenaufnahme einer Hand. *In dem geheimnisvoll aussehenden Gestell befindet sich die sorgfältig geschützte Röntgenröhre, die sich während der Aufnahme zum Schutz vor Überlastung rasend um ihre eigene Achse dreht, der Trichter am unteren Ende, dem Ausgang der Röhre, dient zum Richten der Strahlen*



Die Lungenschwindsucht wird durch ein winziges Lebewesen, den von Robert Koch entdeckten Tuberkelbazillus, hervorgerufen. Die Lungentuberkulose bildet auch für die Umgebung eine große Gefahr, da sie in hohem Maße ansteckend ist. Heutzutage ist man bemüht, mittels hochmoderner, transportabler Röntgenapparate alle Volksgenossen zu untersuchen und gesundheitlich zu überwachen. Bei der Wehrmacht wird jeder Soldat vor der Einstellung durchleuchtet und das Ergebnis festgelegt. Diese Röntgendurchleuchtung findet in jüngster Zeit ihre Ergänzung durch das Schirmbildverfahren. Durch dieses Verfahren können an einem Arbeitstag bei zweckmäßig eingeteilter Arbeit zahlreiche Menschen untersucht werden. So manche Lungentuberkulose ist schon in ihrem frühesten Stadium in diesen systematisch durchgeführten Reihenuntersuchungen festgestellt und der Erkrankte aus den Reihen der Gesunden ausgeschlossen worden. Aber nicht nur in der Absicht des Erkennens körperlicher Schäden, sondern auch zum Zwecke der Heilung macht die Medizin von den Röntgenstrahlen ausgiebigsten Gebrauch. Diese Röntgenbehandlung stützt sich auf die biologischen Wirkungen der Strahlen, wonach krankhafte Zellen besonders empfindlich gegen die Strahlen sind und diese auf erkrankte Gewebszellen stärker einwirken als auf gesunde.

Die biologische Wirkungsweise der Röntgenstrahlen ist z. Z. noch keineswegs geklärt. Wahrscheinlich kommt es in den Zellen zu chemischen Umwandlungen. Kleine Mengen Strahlen wirken anregend, vielleicht durch Wegfall von Hemmungen, größere lähmend, ganz große zerstörend. Da man eine genaue Dosierung der Strahlen vornehmen kann, lassen sich Schädigungen vermeiden, die allergrößte Nachteile haben können. Daher dürfen nur beruflich besonders vorgebildete Ärzte diese Behandlung vornehmen. Bei den Arbeiten mit Röntgenstrahlen ist darauf zu achten, daß sowohl der behandelnde Röntgenarzt wie das Personal vor den Einwirkungen der schädigenden Strahlen geschützt bleibt und der Patient selbst nur an der gewollten Stelle von den Strahlen getroffen wird. Zur Erfüllung der Forderungen der behandelnden und krankheitserkennenden Medizin sind Spezialröhren in mannigfaltiger Ausführung gebaut worden.

Es würde zu weit führen, sich hier ins einzelne zu verlieren. Jedenfalls können wir feststellen, daß auf dem Gebiet des Röhren- und Apparatebaues Deutschland in aller Welt führend ist. Wie begrenzt war doch die Leistungsfähigkeit zu Lebzeiten Röntgens, der im Anfang mit einer Batterie als Stromquelle arbeitete, deren Spannung er durch einen Induktor auf die nötige Höhe brachte. Aber da im Verlaufe der Entwicklung der Strahlenkunde immer höhere Leistungen gefordert wurden, ging man dazu über, hochgespannte Wechselströme, die man mit Transformatoren erzeugte, zum Betrieb der Röntgenröhren zu verwenden. In dem modernsten Röntgenlaboratorium, das sich in Deutschland befindet, arbeitet man z. Z. mit einer Spannung von einer Million Volt.

Trotz der gesteigerten Leistung kann gesagt werden, daß man heutzutage durch die zweckmäßige Konstruktion der Apparate gegen Strahlen- und Hochspannungsschädigungen in jedem modern eingerichteten Röntgenlaboratorium völlig geschützt ist. Seitens der Berufsgenossenschaften für Gesundheitsdienst und Wohlfahrtspflege sind auch noch besondere Unfallverhütungsvorschriften, Betriebsvorschriften für den Hochspannungsschutz usw. erlassen worden, die unbedingt beachtet werden müssen, damit die Sicherheit des Betriebes gewährleistet wird. Im Laufe der Zeit hat sich die Röntgentechnik vereinfacht. Die Apparate sind verbessert und leistungsfähiger geworden, gleichzeitig hat man sich bemüht, sie sehr leicht und handlich zu machen. Es gibt heute transportable Röntgenapparate, die man in der Größe eines Koffers ausgestaltet hat. Auch für die Wehrmacht war dieser Fortschritt von größter Wichtigkeit. Es ist für die Zwecke der Wehrmacht ein Feldröntgengerät entwickelt worden, das den Aufgaben des betr. San.-Truppenteils entspricht und bei der kunstgerechten ärztlichen Versorgung verwundeter und kranker Soldaten in hervorragendem Maße zur Anwendung kommt. Daß diese transportablen Röntgenapparaturen auch hochspannungs- und strahlensicher sind, erübrigt sich zu erwähnen. Zu dem Feldröntgengerät gehört auch eine vollständige Dunkelkammer und ein Benzinaggregat, mit dem der hochgespannte Wechselstrom erzeugt wird, falls keine Möglichkeit einer anderweitigen Stromentnahme vorhanden sein sollte.

Abgesehen von der Bedeutung und dem Nutzen auf dem Gebiete der Medizin finden die Röntgenstrahlen noch Verwendung bei der Forschungsarbeit, der Physik, Chemie und Kristallographie. Ihr Wert als Hilfsmittel industrieller und technischer Untersuchungsverfahren dürfte auch bekannt sein. Hier dienen sie dazu, Arbeitsfehler aller Art zu finden, z. B. Bindungsfehler an Schweißnähten, mangelhafte Nietungen im Brücken-, Flugzeug- und Kesselbau, Gußfehler, Risse und Sprünge aller Art usw. Sicherlich haben sie ihr gut Teil dazu beigetragen, daß das für Rüstungszwecke nötige Material völlig einwandfrei war und die hervorragende Güte der Waffen unserer Wehrmacht bedingte.

Zum Schlusse möchte ich nicht unerwähnt lassen, daß Röntgen, wie aus seinen Veröffentlichungen hervorgeht, nicht nur die Tragweite seiner Entdeckung für die Wissenschaft, sondern auch ihre wirtschaftlichen Möglichkeiten klar erkannte und selbst auf jeden Schutzanspruch verzichtete. Fürwahr ein leuchtendes Beispiel dafür, daß Gemeinnutz vor Eigennutz geht!

Und was kaufen *wir?*

Ein Vorschlag, was ihr zu Weihnachten schenken oder wünschen könnt: oder besser, fünf Vorschläge auf einmal: Bücher, Landkarten, Atlanten, Photos, Bilder. In diesen Dingen ist der kriegsbedingte Produktionsrückgang nicht so fühlbar geworden wie auf manchen anderen Gebieten, und dankbar greift das ach so „barbarische deutsche Volk", das bekanntlich wegen seiner Kulturlosigkeit von seinen Feinden so bekämpft wird, insbesondere nach den Büchern. Noch nie sind so viel Bücher in Deutschland gekauft worden wie jetzt im Kriege. Das bestätigen die Buchhändler. Und welch ein Geschenk wäre denn auch so unvergänglich, so einem bewährten Freund vergleichbar wie ein gutes Buch? Es weitet unseren Blick, es macht uns bekannt mit unbekannten Dingen und tiefen Gedanken, es lehrt uns den Zauber einer schönen Sprache. Gerade wir Deutschen pflegen nie die Bücher zu vergessen, mit denen wir die wunderbare Reise durch die Literatur begannen, die ersten Bücher, die wir zu Weihnachten bekamen. Eine farbige Landschaft tut sich vor uns auf, belebt mit guten und bösen Kräften: Grimms Märchen, Schwabs Sagen des klasischen Altertums, Robinson Crusoe, Don Quixote, Die Heldenfahrten der Emden ...

Also Bücher. Und dann: Atlanten und Karten! Gerade wir, die wir Zeitgenossen der Taten des Führers sind, die wir erleben, wie eine alte Welt aus ihren verrosteten Angeln gehoben wird und eine neue, schönere, strahlend emporsteigt ... die wir sehen, wie die deutschen Heere als Werkzeuge einer gerechten Vorsehung künstliche Grenzen von Europas Erde hinwegwischen wie von einer Schiefertafel ... die wir es miterleben, wie das Neue an den Grenzen unseres Erdteils nicht Halt macht, sondern, ohne unser Zutun, auch jenseits der Meere alles in Bewegung gerät; wir haben vielleicht ein stärkeres geographisches Gefühl, als andere Generationen es je haben konnten. Denn wir lernen die Kräfte kennen, die Kräfte des Raumes, die die Völkerschicksale machen, und deshalb wollen wir auch besser Bescheid wissen im Atlas. Alle Geschenke, die unseren Blick weiten, sind gute Geschenke. Sie helfen uns dazu, Männer zu werden, wie sie das Reich brauchen wird.

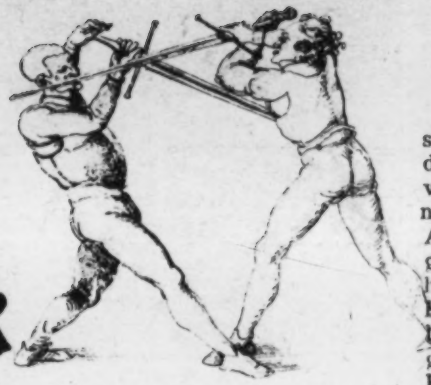
Sparen ohne sich einzuschränken?

Ja! Zum Beispiel mit der guten Nivea-Zahnpasta! Die große Tube kostet nur 40 Pfg.

Schließlich: gespart ist gespart!

Diese Sportbilder zeichnete ....

ALBRECHT DÜRER



Der große Künstler war auch groß im Ringen und Fechten

Habt ihr das schon mal erlebt, daß man ausgerechnet seinen Lehrer im Rechnen oder in Mathematik beim Schwimmen im Wasser trifft? Oder daß ein Nachbar aus dem Hause, den man nur würdig mit Hut und Mantel auf der Treppe traf, einem kühn mit seinem Segelboot vor dem Bug herumkreuzt? Oder daß der eigene Vater sich als Fußballspieler von Klasse entpuppt und seine Meisterschaftsdiplome von 1920 und 1922 hervorholt ...

Das sind dann Überraschungen, schöne Überraschungen, weil wir dabei spüren, daß unser Sport und Spiel doch mehr ist als bloßer Zeitvertreib, wie es andere Erwachsene leider so oft noch nennen. Diese Männer, die wir auf dem Sportplatz oder als Sportfreunde kennenlernen, die denken darüber sicherlich gerechter, und mit denen erobern wir die Zukunft.

Kannst du dir aber nun denken, daß dir sogar ein Verstorbener auf dem Sportplatz begegnet? Du lachst als Junge unserer klaren Zeit und sagst entschieden nein, denn an Gespenster glaubst du nicht. Ich glaube erst recht nicht daran und bin doch anderer Meinung. Ich will dir gerade von so einer Begegnung erzählen — wie ein Mensch, der schon seit 400 Jahren tot ist, uns in diesen Jahren wieder begegnet ist, zwar nicht gerade auf dem Sportplatz oder in der Fechthalle, aber doch in einem unbedingt sportlichen Rahmen. Und wie alle Welt, selbst Gelehrte und Wissenschaftler vor Erstaunen fast auf den Rücken fielen, weil sie solche sportliche Einstellung von diesem großen Manne weder gewußt, noch erwartet hätten ...

Der große Mann, um den es sich handelt, war Albrecht Dürer! Du hast sicher von diesem größten aller mittelalterlichen deutschen Künstler, der am Übergang zu einer selbstbewußten Kunst steht, Bilder gesehen und einiges gehört. Du weißt, daß er aus Nürnberg stammt, dort auch seine meisten Werke schuf, daß er 1471 geboren wurde, 1528 starb und mit gewaltigem Fleiß und genialer Begabung viele Hunderte herrlicher Gemälde, aber auch Holzschnitte und Stahlstiche schuf. Du erinnerst dich seines Selbstbildnisses, in dem er sich sehr feierlich mit ernstblickenden Augen darstellt, seiner vielen Kirchenbilder, seines „Ritter, Tod und Teufel", das zu einem Sinnbild unseres neuen deutschen Kampfes geworden ist. So kennen wir ihn alle, Dürer, den Maler von Helden und Heiligen, von Rittern und innigen Kleinbildern aus seiner Heimat und von weiten Reisen. So kannte ihn auch die Kunstwissenschaft — bis etwa 1800.

Um die Wende des vorigen Jahrhunderts nun gab es eine Sensation in Wien.

In einer verstaubten Aktenkammer der spinnwebvermoderten Bücherei der habsburgischen Fideikommiß-Verwaltung fanden sich in uralten Mappen ganze Stöße von Zeichnungen, seltsame Darstellungen, erklärt durch mittelalterliche, halbvergilbte Handschriften — und diese Bilder, viele hunderte, stellten Szenen aus dem Kampf von Fechtern und Ringern dar.

War dies schon eine Seltsamkeit: Fechter- und Ringerdarstellungen aus der deutschen Vergangenheit, die doch als so „unsportlich" geschildert wurde, größer noch war das Aufsehen, als ein besonders gelehrtes Haus daherkam und begeistert verkündete, diese Zeichnungen seien sämtlich von Albrecht Dürer, und nun gäbe es endlich den Urheber von einigen alten Fechtbüchern, die deutlich als Nachzeichnungen dagestanden hätten. Kaiser Maximilian, der „letzte Ritter", habe dem jungen Dürer seinerzeit den Auftrag gegeben, das Fechtwesen und die Wehrkunst seiner Zeit in einem Buche darzustellen, damit die Ritterschaft ein „Sportlehrbuch" habe, dem sie nacheifern solle. Ein anderes Werk von Albrecht Dürer, der „Freydal", das Jagdhandbuch, wäre fertig geworden. Bei diesem Werk sei aber dem Kaiser entweder die Zeit oder die Lust oder das Geld ausgegangen, wahrscheinlich alles drei ... Dürer aber habe seinen Auftrag ausgeführt, habe die Bilder gezeichnet, habe auch die Erklärungen dazu geschrieben, dann aber sei das Werk in den Akten der Hofkanzlei verschwunden. Nur einige Schleicher hätten es an die Hände bekommen, und von ihnen stammten die nachgezeichneten Bilder, die dann andere Bücher noch heute schmücken.

Albrecht Dürer — Sportzeichner! Unmöglich, sagten die Herren Kunstkenner; denn davon hatten sie weder etwas gewußt, noch schien es ihnen vor allem angemessen, daß ein Maler von Engeln und Heiligen auch Fechter und Ringer gezeichnet haben sollte, und sogar eigenhändig dazugeschrieben, was jede einzelne Stellung bedeutet. Ein ganzes Buch voll mit Hunderten von Bildern. Ja, da mußte man ja das Bild von Dürer als dem eleganten Hofkünstler, dem volksfremden Mann, dem Vertreter einer adligen und kirchlichen Welt, umstürzen, und den Künstler mitten ins Volk treten lassen, mitten in sein deutsches Volk von 1500! Das ging nicht von heute auf morgen.

Heute ist längst schon anerkannt: Albrecht Dürer hat das Fechterbuch gezeichnet, er hat es auch geschrieben und zusammengestellt. Und er hat es so gut gemacht, daß sich darin nicht das Werk eines Zuschauers zeigt, der nur „Modelle" nachzeichnet, sondern daß wir Dürer dabei als Fachmann, als Kenner wiederfinden und glauben müssen, er hat jene Sportarten selber betrieben, die er so liebevoll darstellte ...

Ja, warum soll das so sonderbar sein? Es hat sich längst als Irrtum erwiesen, daß die Deutschen des Mittelalters nur gebetet und geschuftet hätten. Es bestand, noch aus urgermanischen Zeiten, im Volk ein bewegtes Gemeinschaftsleben, das in vielen Festen, in Spielen und Übungen seinen Ausdruck fand. Und vor allem im Rittertum war Wehrdienst und Leibesübung sozusagen Standespflicht. Standespflicht wurde es aber in jenen Zeiten der aufstrebenden Städte auch für die Bürger der großen Zentralen. In Nürnberg entstanden und bestanden viele Ballhäuser (zum Ballspielen), Badehäuser, Fechtsäle und Kampfstätten, in denen ein Wehrsport gelehrt wurde, den wir heute — japanisch — nur mit Jiu-Jitsu bezeichnen können.

Wenn du einem Gegner, der dich würgen will, den Arm umdrehst, ihm den Fuß wegschlägst, so daß er niederstürzt, so wendest du einen Jiu-Jitsu-Griff an, den wir aus

Kleine Wunden schnell verbunden mit

Müheloses, rasches Verbinden mit Hansaplast-elastisch! Nur einen Streifen abschneiden, Gaze entfernen und den Verband auflegen, schon ist die Wunde hygienisch verschlossen.

Hansaplast elastisch

Der Name ist Hansa-plast. Bitte genau beachten!

279

dem Japanischen gelernt haben. Diese Wehrkunst aus dem Osten haben wir in letzter Zeit sehr erweitert und zu einem rechten Wehrsport gemacht, zu einer Vorübung für den Ernstfall. Es hat aber immer Meckerer gegeben, die solche Griffe im Notfall als „unritterlich" und sogar undeutsch bezeichneten. Solchen Vorwürfen hat Albrecht Dürer nun den Boden entziehen helfen. Er zeigt uns auf vielen Tafeln echte alte deutsche Wehrkunst, alle jene Griffe und noch viel mehr, als wir aus dem Japanischen übernommen hatten. Und er beweist, daß es für einen Mann im Nahkampf, selbst gegen einen Bewaffneten, nur diese Kampfkunst noch als Rettung gibt.

Das also ist jener Mann, der uns auf sportlichem Boden begegnet, jener längst verstorbene große Deutsche, der uns durch sein Fecht- und Ringbuch zeigt, daß ihm Leibesübungen als durchaus eines Künstlers wert erschienen. Albrecht Dürer steht unsichtbar neben uns, wenn das Florett glitzert und auf der Matte die Kämpfer im Ringen und Wehrkampf gegenüberstehen. *W. J.*

„EWIGES DEUTSCHLAND"

Es gehört gewiß mit zu den schönsten Aufgaben, den jungen Menschen in die Weite und Schönheit der Dichtkunst einzuführen, ihn vertraut zu machen mit Lyrik und Prosa. Vor einem ähnlichen, aber wohl umfassenderen Problem, stand die nationalsozialistische Staatsführung nach der Machtübernahme. Hier galt es nämlich, das deutsche Volk in seinen weitesten Schichten dem guten Buch zuzuführen. Als vor vier Jahren das Winterhilfswerk des deutschen Volkes das „Ewige Deutschland" erstmals mit auf den weihnachtlichen Gabentisch der von ihm Betreuten legte, war dies eine machtvolle Demonstration, die von ihm Umhegten nicht nur materiell, sondern auch ideell zu betreuen. Das aber hat dieses deutsche Hausbuch, wie es sich schlicht nennt, von Jahr zu Jahr in zunehmendem Maße zu tun vermocht. Und wenn wir die kraftvollen Worte, wie sie uns gerade in diesem Buch aus allen Jahrhunderten deutscher Dichtung entgegenklingen, dann im Chor unserer jungen Dichtergeneration wiederfinden, da spüren wir die ewige, zeitenlose Aufgabe des Dichters, da spüren wir die nie versiegende Kraft, die vom Worte des Dichters auf das ganze Volk ausstrahlt, seinem Sehnen und Wollen oft weit vorauseilend, oft einziger Mahner und Rufer in dunklen Tagen. Hinzu treten Kriegsbriefe deutscher Frauen, die Rede des Führers bei der Heldengedenkfeier im Zeughaus am 16. März 1941 und sein Aufruf an die Ostfront vom 6. Januar 1941. Dazwischen sind Bildnisse großer deutscher Baumeister eingestreut, deren Züge Ernst Dombrowski in kraftvollen, männlichen Strichen festgehalten hat. Die gelungene Auswahl des bei Westermann erschienenen, reich illustrierten Hausbuches, in dem sich „die tiefe Seele des deutschen Menschen widerspiegelt", wie Reichsminister Dr. Goebbels in einem Vorwort sagt, besorgte und betreute wiederum August Friedrich Velmede. Bernhard Eck

Warum frieren wir?

Fortsetzung von Seite 11

„Haarsträubend, wie kalt es heute wieder in meiner Wohnung ist, Herr Krause!" tönte es ihm entgegen. Es war Frau Müller, die gewichtige Mieterin vom ersten Stock links. Oh, sie machte ein böses Gesicht. Und bei ihrem Anblick lief es dem guten Krause direkt kalt den Rücken hinunter. — „Den ganzen Tag sitze ich mit einer Gänsehaut da! Sehen Sie — hier!" Und sie hielt ihm ihren kräftigen Unterarm dicht unter die Nase.

„Aber, Frau Müller", meinte Herr Krause, noch ganz verdattert, „vor einer halben Stunde war doch erst Herr Schulze vom zweiten Stock bei mir, der meinte, ich heize zu stark, und er muß dauernd das Fenster aufreißen."

„Also", beendete Hugo seinen Bericht, „Frau Müller friert, und Herrn Schulze ist es zu warm. Dabei herrscht in beiden Wohnungen die gleiche Temperatur. — Was soll das heißen? Hat Frau Müller etwa mehr Kältepunkte oder weniger Wärmepunkte als Herr Schulze?"

„Nein, durchaus nicht", erwiderte ich. „Aber Frau Müller hat ihre Verteidigungswaffen gegen Kälte vermutlich genau so wenig in Schuß wie ihre Angriffswaffen gegen Wärme. Wieviel wiegt denn die gute Frau?"

Hugo nannte eine Zahl. Sie war gewaltig. Immerhin. Es wird schon so sein, daß bei der guten Frau Müller die Hautfunktionen durch starke Verfettung und der Blutkreislauf durch mangelnde Beweglichkeit des Körpers gestört sind. Deshalb stöhnt sie sicher im Sommer in gleicher Weise über „fürchterliche" Hitze, wie jetzt im Winter über „haarsträubende" Kälte...

Jede Blutkreislaufstörung, Blutarmut und mangelnde Körperbeweglichkeit, führt also zu einer übermäßigen Empfindlichkeit für die Schwankungen der Temperatur, denen wir im Wechsel der Jahreszeiten nun einmal ausgesetzt sind. Also ist auch im Hinblick auf diese Tatsache Gesundheit, Abhärtung des Körpers und Erhaltung der Beweglichkeit das beste Mittel gegen die Gefahren der Kälte. Warum aber ist es auch jenem Herrn Krause, dem Kälte noch nie etwas hat anhaben können, kalt über den Rücken gelaufen, als ihn die wildgewordene Frau Müller aus seinem Schlummer aufschreckte und ihm dann noch ihren Elefantenarm unter die Nase hielt? Warum hat auch er, der Hüter der Wärme, eine Gänsehaut bekommen, und noch dazu im warmen Zimmer?

Hugo und ich mußten direkt scharf nachdenken, um auch dafür eine Erklärung zu finden, d. h. also für die Tatsache, daß man auch ohne Kälteeinwirkung von außen gelegentlich auf der Haut Erscheinungen beobachten kann, wie sie normalerweise eben nur durch Kälte hervorgerufen werden.

An der Krauseschen Gänsehaut waren also diesmal nicht die Kältepunkte, sondern die Frau Müller schuld. Der Schreck über ihr stürmisches Klingeln störte den Blutkreislauf des Schlafenden, das Blut zog sich hinter die äußeren Hautgefäße zurück (Herr Krause soll nach Hugos Aussage auch ganz blaß im Gesicht gewesen sein!), die Hautgefäße zogen sich daraufhin selbsttätig zusammen, drückten auf die Talgdrüsen und bildeten auf der Haut im Verein mit den Haarmuskeln die bekannten Gänsehautbuckel, und bei diesem Vorgang sträubten sich logischerweise gleichzeitig die Haare...

Unsere letzte Schlußfolgerung war also die: Es gibt zwei Möglichkeiten, das schöne Wort „haarsträubend" sinngemäß anzuwenden. Einmal bei einem Ereignis, das uns Schrecken einjagt, und dann zum anderen eben bei — haarsträubender Kälte. *Hans Knothe*

Die Zähne hängen eng mit dem Blutkreislauf zusammen.

Ist es ein Wunder, daß kranke Zähne den Körper vergiften?

Chlorodont weist den Weg zur richtigen Zahnpflege

Regen, Schlamm und Pannen Fortsetzung von Seite 9

ins Quartier. Wir sehen lieblich aus, Stiefel, Mantel, Hände sind mit Schlamm bespritzt. Schnell reinige ich mich und gehe dann zum Leutnant, um mich zurückzumelden. Der Leutnant läßt sich Bericht erstatten. Knapp erzähle ich die Voränge des heutigen Tages.

„Es ist gut. Lassen Sie sich etwas Anständiges zu essen geben!"

Als ich auf unsere Bude komme, ist Hein schon bei der Zubereitung eines Abendessens, bestehend aus Brot und Büchsenwurst. Ich hole schnell noch Tee und Eier, dann sind wir für einige Zeit mit uns selbst beschäftigt. Lange sitzen wir nicht mehr zusammen. Jeder legt sich in seine Klappe. Froh und zufrieden, es trotz Regen, Schlamm und Pannen wieder einmal geschafft zu haben.

Soldat Harry Ewald

Die Photos stammen von NSV.-Bildarchiv (2), Presse-Hoffmann (2), Weltbild (1), PK.-Roth Wb (2), Atlantic (4), Reichsbildstelle HJ. (2), Satow (3), Dornier (1), PK.-Maltry-Atl. (1), Nordhausen (5), S. Balkin (1), Tschira (1), Risch (15), Bildvertrieb Schröder (3). — Die Zeichnungen stammen von Radtke, Gäbel, Reimesch. — Graphische Gestaltung: Felber.

Hauptschriftleiter: Wilhelm Utermann, Berlin. Verlag: Franz Eher Nachf. G. m. b. H. (Zentralverlag der NSDAP.), Zweigniederlassung Berlin SW 68. — Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, Berlin SW 68. — Zur Zeit ist Preisliste Nr. 1 vom 1. 4. 1939 gültig.

Wir backen den Weihnachts-Stollen nach bewährtem Oetker-Rezept:

500 g Weizenmehl, 1 Päckchen Dr. Oetker „Backin", 150 bis 200 g Zucker, 1 Päckchen Dr. Oetker Vanillinzucker, etwas Salz, 1 Fläschchen Dr. Oetker Rum-Aroma, 1 Fläschchen Dr. Oetker Back-Aroma Zitrone, 3 bis 4 Tropfen Dr. Oetker Back-Aroma Bittermandel, 1 Ei, 4 Eßlöffel entrahmte Frischmilch, 1 Päckchen Dr. Oetker Soßen- oder 1/2 Päckchen Puddingpulver Vanille-Geschmack, 100 g Margarine und 50 g Rinderfett*) oder 150 g Margarine*), 125 g Quark (Topfen*), 150 bis 200 g Rosinen, Korinthen oder getr. Mischobst. Etwas zerlassene Butter (Margarine) zum Bestreichen. Etwas Puderzucker zum Bestäuben.

*) Der Stollen gelingt auch schon mit 125 g Fett. Er wird saftiger, wenn man statt 125 g Quark 250 g nimmt, dann jedoch nur 2 Eßlöffel Milch.

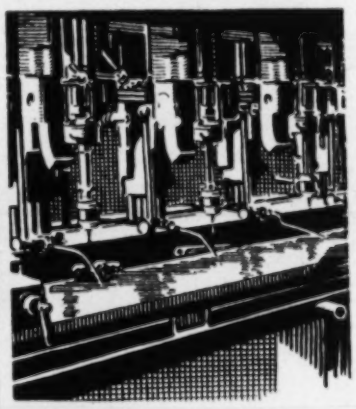
Man stellt einen Kneteig her (siehe „Die richtige Teigbereitung" Abschnitt Kneteig). Er wird zu einer ovalen Platte in der Größe von etwa 30 × 16 cm ausgerollt, zum Stollen geformt und auf ein gefettetes Backblech gelegt.

Backzeit: 70 bis 80 Minuten bei schwacher Mittelhitze. Sogleich nach dem Backen bestreicht man den Stollen mit Fett und bestäubt ihn mit Puderzucker.

Bitte ausschneiden!

GEBRÜDER HORST
Das Fachgeschäft für Modewaren und Ausstattungen
Paradeplatz — Stettin — Gr. Wollweberstr.

Kennen Sie die Hintergründe d. heutigen weltpolitischen Lage? Die „Schriftenreihe der NSDAP." wird Ihnen Auskunft geben
Zentralverlag der NSDAP.,



HAENEL-
Luftgewehre
„Sportmodell 33 und 33 jun."

Die idealen Waffen für Schulung und Sport

Von der Reichsjugendführung begutachtet u. zur Einführung empfohlen

Interessante Druckschriften 103 durch

C. G. Haenel, Suhl
Waffenfabrik

Hess-Harmonikas
Versand an Private

Katalog umsonst!

Alle Musikinstrumente so preiswert in großer Auswahl
Alle Musik von Hess Nachf.
Klingenthal-Sa. 5

Staatliche Ingenieurschule
Hildburghausen
Abt. A: Maschinenbau
„ B: Elektrotechnik
Thüringen — Druckschriften kostenlos

Hitler-Jugend-Bekleidung
lieferbar
nur gegen einzusendende Bezugscheine

Schi-Hosen
Gr. 38, 40, 42 15,10
Gr. 44, 46, 48 17,60
Gr. 50, 52,— 20,90
Winterblusen
Gr. 38, 40, 42 14,35
Gr. 44, 46, 48 15,60
Schi-Mützen 3,50
HJ.-Braunhemd
Gr. 75.....4,87
Gr. 80.....5,13
Gr. 85.....5,65
Gr. 90.....5,65
Gr. 95.....6,24
Gr. 100.....6,56
Gr. 105.....6,56
Gr. 110.....7,08
Genua-Cord-Hosen
Gr. 38, 40, 42 8,50
Gr. 44, 46, 48 9,50
Tuch-Breeches 18,50
HJ.-Führ.-Mütze 10,50
HJ.-Trikot
Extra-Rock..65,—
Braunhemd, 2 Kragen
7,50 u. 11,90
BDM.-Westen, gefüttt.
Gr. 38, 40, 42 14,—
Gr. 44, 46, 48 15,50
BDM.-Blusen ...4,50
Achtung!!
Auf Dienststellenbescheinigung noch lieferbar kleine
Genua-Cord-Hosen
Gr. 10, 11, 12 7,45
Sommerhosen
Gr. 10, 11, 12 6,—

Uniform-Degner
Berlin SW 11, Saarlandstr. 105
Versand erfolgt nur per Nachnahme und gegen Bezugscheine

An diesen Maschinen entstehen die

Walther-Waffen!

Diese wertvollen Maschinen dienen jetzt kriegswichtigen Aufgaben. Nach dem Krieg werden an ihnen wieder die Walther-Waffen ent stehen.

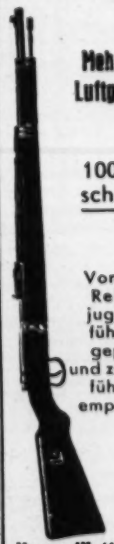
WALTHER

Die Waffe der Erfolgreichen noch dem Krieg wieder beim Fachhandel
Carl Walther, Waffenfabrik
Zella-Mehlis Thür. Nr. C/36

Die kürzlich im „VB." veröffentlichte, hochinteressante Aufsatzfolge von Th. Seibert:
Das amerikanische Rätsel
ist jetzt als Broschüre erschienen. **Preis 1,-**
Zu bezieh. durch jede Buchhdlg u. durch den **Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf. G. m. b. H., Berlin**

Tanzschule Glaw
Neue Kurse Anfang Januar
im Studentenhaus Charlottenburg, Hardenbergstr. 34, am Steinplatz, Philharmonie Berlin, Bernburger Straße 23 u. Bismarcksäle Spandau.
Prospekt kostenfrei durch
Sekretariat Glaw
Berlin-Alt Gatow 47. Tel. 37 20 53

„MARS"



Mehrlade-Luftgewehr

100-schüssig

Von der Reichsjugendführung geprüft und zur Einführung empfohlen

Venus-Waffenwerk
Zella-Mehlis

Schuhe wollen Collonil

Küchenmeister Lecker sagt:

„Genau das, was wir heute brauchen!"

Herr Lecker spricht von Huber's Milcheiweißkost für Großküchen und Gemeinschaftsverpflegung; ihre Hauptvorteile sind: Hoher Nährwert, große Sättigungsfähigkeit, Vielseitigkeit in der Anwendung und kurze Kochzeit.

HUBER'S Suppen
HUBER'S Tunken
HUBER'S Nähr- und Bindemittel

Alles aus natürlichen, hochwertigen Nahrungsmitteln! Huber's Milcheiweißkost entspricht durch den hohen Eiweiß- und Vitamingehalt den neuesten Erkenntnissen der Ernährungswissenschaft und den staatlichen Richtlinien für die Gesundheitsführung des deutschen Volkes.

Alle näheren Angaben über Nährwerte, Angebote und wertvolle Hinweise für die Verwendung von Huber's Milcheiweißkost erhalten Sie auf Wunsch bereitwilligst und unverbindlich schriftlich oder durch unsere Mitarbeiter, die besonders geschulte Fachleute sind.

Nahrungsmittelfabrik

H.F.HUBER&Co.

Hamburg–Lokstedt, Osterfeldstraße 6

HUBER'S MILCHEIWEISSKOST

Flott Zeichnen beruf. u. privat, bringt Freude u. Anerkennung

Wirkungsvolle Techniken lernen Sie durch den neuen Lehrgang **„Wir zeichnen"** von F. Henkelhausen

128 Seiten Text mit 90 instruktiven Abbildungen. Preis 4,80 RM.

Verlag Fritz Klett, Berlin-Südende, Friedrichstraße 17

Erfinder brechen die Blockade

Von Anton Zischka. Diese Broschüre ist als Band 1 der Gruppe II: „Deutsche Arbeit", in der Schriftenreihe der NSDAP. erschienen und soll dem deutschen Volksgenossen die ihn im heutigen Schicksalskampf besonders bewegenden Lebensfragen beantworten und ihm ein selbständiges und politisch sicheres Urteil über die gegenwärtige Lage ermöglichen. Von der Blockade im Weltkrieg ausgehend, entwickelt der Verfasser das Ringen und die Freimachung der deutschen Wirtschaft von der Abhängigkeit dem Ausland gegenüber. Preis nur RM. 1,—. In allen Buchhandlungen erhältlich.

Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf. GmbH., Berlin.

ASTRON

Fahrrad-Dynamo-Licht

Neu: Sicherungs-Verschraubung für Diebstahlschutz.

Prospekte über das große Astron-Programm durch Händler und Astron Elektro-Industrie A. Hoessle, Stuttgart-W., Rotebühlstraße 98

„Der Weg zum Industriekaufmann in der Luftfahrtindustrie". Diese Aufklärungsschrift gibt erschöpfend Aufschluß über die Einstellbedingungen und die theoretische und praktische Ausbildung der kaufm. Lehrlinge zum Industriekaufmann in unseren Ausbildungsstätten und in den verschiedenen Abteilungen unserer Stamm- und Zweigwerke. Zum 1. April 1942 stellen wir kaufmännische Lehrlinge im Mindestalter von 16 Jahren ein. Bewerber, die Lust und Liebe zu diesem interessanten und aussichtsreichen Berufe haben, können sich ab sofort melden. Auf Verlangen wird unsere Schrift „Der Weg zum Industriekaufmann in der Luftfahrtindustrie" zugesandt. Junkers Flugzeug- und -motorenwerke Aktiengesellschaft, Ausbildungswesen Dessau, Köthener Straße 93

„Völkischer Beobachter"
ein Garant deutscher Selbstbehauptung

Sie haben mehr Erfolg!

Kurzschrift

Maschinenschreiben

Zehnfinger-Blindschreiben

Ohne Kurzschrift und Maschinenschreiben könnte man sich heute das Leben einfach nicht mehr denken. Während Sie sich früher diese Fähigkeiten nur durch persönliche Teilnahme an Kursen aneignen konnten, geben wir Ihnen heute diese Möglichkeit durch unseren Fernunterricht. Auch Sie können in kurzer Zeit diese Kenntnisse besitzen, wenn Sie sich der Führung von staatl. gepr. Fachlehrern anvertrauen. Sie sind nicht an Ort und Zeit gebunden, sondern können sich bequem zu Hause hinsetzen und arbeiten, wenn Sie Zeit und Lust haben. Das Arbeitstempo bestimmen Sie, alle Lehrmittel werden Ihr Eigentum. Sie werden von der hervorragenden Unterrichtsmethode überrascht sein, das Lernen wird Ihnen zur wahren Freude werden. Bitte, senden Sie uns noch heute diese Anzeige in offenem Umschlag (3Pf.) ein.

Privatlehrg. f. Fernunterricht i. Kurzschr. u. Maschinenschreiben. Römer & Gatzke, Berlin SW 11, Postf. 70/F.3

Ich bitte um unverbindliche und kostenlose Auskunft über den Fernunterricht für Kurzschrift und Maschinenschreiben

Vor- und Zuname _____

Ort und Straße _____

MAUSER

wieder siegreich!

Bei den Reichs-Schießwettkämpfen der HJ in Breslau 1941 schießt der Hitlerjunge Schlenker, Karlsruhe das Höchstergebnis von 660 Ringen mit Mauser und wird

Deutscher Jugendmeister

Zweiter mit 656 Ringen wird der Hitlerjunge Berthold, Berlin, ebenfalls mit Mauser. Merkt's Euch für später, wenn Mauser-Büchsen wieder mal lieferbar sind!

MAUSER

W6

MAUSER-WERKE AG OBERNDORF/NECKAR

Unser Liederbuch • *Lieder der Hitler-Jugend*

Herausgegeben vom Kulturamt der Reichsjugendführung mit Geleitwort des Reichsstatthalters Baldur von Schirach. Bearbeitet von Wolfgang Stumme, Musikreferent der Reichsjugendführung

262 Lieder mit Noten 280 Seiten
Kart. RM. 2,00 Leinen RM. 2,50
Erhältlich in jeder Buchhandlung
Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf. GmbH., München-Berlin

---

R SINOXID

Die größten Erwartungen setzt der Schütze auf seine Bewährung im Wettkampf. Bei einem solchen werden aber auch an die Munition, besonders an die Kleinkaliberpatrone, die höchsten Anforderungen gestellt. Wenn unzählige Deutsche Meister, Weltmeister und Olympiasieger von jeher der Patrone R – SINOXID ihr Vertrauen schenken, dann ist dies ein unbestreitbarer Beweis für die Verläßlichkeit und Güte der deutschen Meisterpatrone

R SINOXID

Rhein.-Westf. Sprengstoff-A.-G. Nürnberg

NARVIK

SIEG DES GLAUBENS

Mit einem Vorwort von Baldur von Schirach

VON WERNER FANTUR

175 Seiten, mit 16 eindrucksvollen Bildern.

Ein Gebirgsjäger aus der Steiermark gibt aus eigenem Erleben einen Bericht von der stolzen Leistung unserer Truppen im hohen Norden. Der frische Ton der Schilderung, hinter dem sich der Ernst der Taten verbirgt, wird unseren Jungen Freude machen. Deshalb eignet sich das Buch besonders als Weihnachtsgabe.

Broschiert RM 2.80 Gebunden RM 3.60

JUNKER u. DUNNHAUPT VERLAG / BERLIN

Schon in drei Wochen können Sie 10 Unterrichtsbriefe für Anfänger durcharbeiten. So lernt es sich leicht. Eilschrift lernen macht Spaß. Durch besten Unterricht immer gut lesbare Arbeiten. 200 Silben und mehr in der Minute!

Kurzschrift nur **12,50**
Maschinenschreiben

Anfänger- Fortbildungskursus mit deutscher Rechtschreibung

Deutsch aber **richtig**

Fremdsprachen-Kurzschriften. (Alle Lehrmittel Ihr Eigentum.) Schellhammer · Deutscher Kurzschrift-Brief-Unterricht, Berlin-Grunewald, Lärchenweg 29 Verl. Sie kostenlos Prosp. 10 u. Aufklärung 0. Unterricht in Kurzschrift u. Maschinenschreiben

Alle wichtigen Teile der schnellen und formschönen NSU-Quick, Motor und Getriebe, Rahmen und Gabel, werden bei NSU aus einem Guß hergestellt

Das Herz der NSU-Quick, der 100-ccm-NSU-Zweitaktmotor, leistet 3 PS, ist schnell in der Ebene und kräftig am Berg ...

Hunderttausend kluge Leute fahren heute schon NSU-Quick, sind überall pünktlich und sparen Zeit ...

Vor allem aber sparen sie Geld, denn 1 Kilometer kostet auf NSU-Quick nicht ganz 1 Pfennig.

NSU QUICK

NSU WERKE AKTIENGESELLSCHAFT NECKARSULM

„Völkischer Beobachter" DIE ZEITUNG DES VOLKES

... das Hin und Her spannt die Nerven zum Zerreißen an ...

Da faßt Udet den Entschluß, die Entscheidung zu erzwingen. Er nimmt den Gegner ins Visier und hält gerade auf ihn zu, gewillt, auch nicht um Haaresbreite auszuweichen. Wenn der Engländer auch die Nerven behält, gibt es einen Zusammenstoß, und beide sind verloren. Aber — der Engländer weicht aus, und schon sitzt ihm die Geschoßgarbe Udets in der Seite ...

FLIEGER DES WELTKRIEGES

Aus dem Leben der Fliegerhelden des Weltkrieges, von ihren kühnen Taten berichtet die Schriftenreihe

Deutsche Fliegerhefte

Jedes Heft mit vielen Bildern, Lebensbeschreibungen und Kampfberichten berühmter Pour-le-mérite-Flieger

Preis des Heftes .... RM. 0,60

Bestellschein

(hier abschneiden und in einen Briefumschlag [nicht zukleben] mit Drei-Pfennig-Marke stecken, oder nach diesem Muster Postkarte benutzen)

Hiermit bestelle ich beim **Deutschen Archiv-Verlag**, Berlin W 15, Kurfürstendamm 22, **„Deutsche Fliegerhefte"** Heft 1—6 und folgende.

Name .....

Ort..... Straße .....

Spielmannszüge
durch mein
Spezialangebot
Zahlr. Anerkennung. von MZF., SZ. usw.
Günst. Teilzahlung
Äußerst bill. Preislage
Fordern Sie Katal. 9 kostenlos.
Josefine Ranft
Pausa i. V.

Lest den „J. B."

Sie ist bekannt in Stadt und Land die weltberühmte **„Sybilla Brand".**

Reichhaltiger Katalog 6 umsonst.

Leichte An- und Abzahlung. - Viele, viele Anerkennungen.

Josefine Ranft
Pausa i. V. 4.

EM-GE ist das, was Sie suchen!
Luftgewehre und Luftpistolen als Einzel- und Mehrlader mit vorzügl. Schußleistung
STARTPISTOLEN
Lieferung nach Kriegsende durch d. Fachhdl.
Moritz & Gerstenberger
Waffenfabrik
Zella-Mehlis 8 (Thüringen)

Trinkt

Sinalco

Seit 4 Jahrzehnten das volkstümliche Getränk

Prämiert auf Welt- und Reichsausstellungen

SINALCO AKTIENGESELLSCHAFT DETMOLD

Laut lesen und weitererzählen!

Ich helfe Ihnen weiter.

Kurzschrift

(Stenografie) brieflich zu lernen ist wirklich sehr leicht! Herr Joseph Staudigl, Studienrat am alten Gymnasium in Regensburg, schrieb am 13. 2. 38: „Ich halte Ihre Unterrichtsmethode für ausgezeichnet. Wenn jemand sich genau an den von Ihnen aufgestellten Übungsplan hält, so muß er, ob er will oder nicht, ein tüchtiger Stenograph werden." — Der Abiturient Karl Ditsche in Friedewalde schrieb am 7. 8. 40: „Schon nach 8 Monaten hatte ich eine Schreibgeschwindigkeit von 120 Silben pro Minute erreicht." Mit der neuen amtlichen Deutschen Kurzschrift kann der Geübte so schnell schreiben wie ein Redner spricht! — 500 Berufe sind unter unseren begeisterten Fernschülern vertreten. Sie lernen bequem zu Hause unter der sicheren Führung von staatl. geprüft. Lehrern! Das Arbeitstempo bestimmen Sie selbst! Alle Lehrmittel werden Ihr Eigentum! Bitte, senden Sie sof. in off. Umschl. diese Anzeige ein (3 Pf. Porto).

Privater Kurzschrift-Fernunterricht
E. Spiekermann, Berlin-Pankow Nr. 67 D

Bitte senden Sie mir ganz umsonst und unverbindl. 5000 Worte Auskunft mit den glänz. Urteilen von Fachleuten u. Schülern!

Vor- u. Zuname: .....

Ort und Straße: .....